DD
218
.K648
1915

DUKE
UNIVERSITY

LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/goldenwrtedesalt01kohu_0

Reclams Universal-Bibliothek

Nr. 5745

# Goldene Worte

## des Alt-Reichskanzlers

Nach Franz von Lenbach.

# Goldene Worte
## des Alt-Reichskanzlers

Aussprüche des Fürsten Bismarck über Politik, Leben und Weltanschauung

Zusammengestellt von

Dr. Adolph Kohut

Mit Bismarcks Bildnis

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

ANW

# Vorwort.

Die Lebens- und Weltanschauung des Mitbegründers des deutschen Reiches, Otto von Bismarcks, aus seinem nachgelassenen zweibändigen Werk „Gedanken und Erinnerungen", sowie aus seinen zahlreichen Staatsschriften, Briefen, Reden, Gesprächen, Unterhaltungen, Memoiren, persönlichen Erinnerungen usw. in übersichtlicher Zusammenstellung kennen zu lernen, dürfte meines Erachtens außer allem anderen auch aus dem Grunde wertvoll und willkommen sein, weil die Auffindung dieser goldenen Worte nicht leicht und mühelos ist. Der Altreichskanzler war kein systematischer Denker, der seine Ideen über die verschiedensten Gegenstände mit lückenloser Folgerichtigkeit zusammenhängend dargestellt hätte. Über Preußen, Deutschland, Kaiser und Reich, deutsches Volk, Vaterland, Einigkeit, Recht und Gesetz, Armee und Marine, Krieg und Frieden, Mensch und Leben, Staat und Gesellschaft, Verfassung, auswärtige, innere und Kolonial-Politik, Diplomatie und Staatskunst, Staatsverwaltung, Parlament, Partei- und Fraktionswesen, Finanz- und Steuerreform, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe, Handwerk, Kunst, Literatur und Wissenschaft, Frauen, Ehe und Liebe, Religion, Glaube und Kirche, Europa, Land und Leute in der ganzen Kulturwelt usw. haben wir nur aphoristische und zerstreute Bemerkungen und Äußerungen von ihm. Es ist daher eine schwierige Aufgabe, aus den einzelnen Gedanken-Mosaiksteinen ein monumentales Gebäude zu errichten, das die Lebens- und Weltanschauung des großen Staats-



471971

mannes klar veranschaulicht. Auch die Selbstbekenntnisse, die persönlichen Kundgebungen des Genius, die uns einen tiefen Blick in das Wesen und die Eigenart dieses außerordentlichen Menschen gestatten, und die daher einen sehr wesentlichen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte bilden, mußten erst aus dem Schacht wichtiger Dokumente und sonstiger Kundgebungen gleichsam herausgeschürft werden.

Ich habe mich nun bemüht, hier die ganze geistige Welt Bismarcks zusammenzustellen und systematisch zu ordnen und dabei nicht unterlassen, überall die betreffenden, natürlich durchaus zuverlässigen Quellen, aus denen ich schöpfte, genau anzugeben.

Wenn es in der Natur der Sache liegt, daß die Vergangenheit, bezw. die geschichtlichen Momente in erster Linie berücksichtigt werden mußten, so habe ich doch mein Augenmerk auch darauf gerichtet, solche goldenen Worte Bismarcks einzureihen, die für die Gegenwart besonders wertvoll, interessant und beachtenswert sind. Ich wage daher anzunehmen, daß dieses Werkchen nicht allein den nach vielen Millionen zählenden Verehrern Bismarcks, sondern auch allen denjenigen sehr erwünscht sein wird, die die Gedankenwerkstätte eines der gewaltigsten und unvergleichlichsten Geistes- und Tathelden, die je auf Erden gewandelt, genauer kennen lernen wollen.

In dieser Sammlung durften meines Erachtens auch die zu „geflügelten Worten“ gewordenen Aussprüche Bismarcks nicht fehlen. Sie befinden sich in chronologischer Folge im Schlußkapitel.

Der Kanzler war kein Berufsredner. Die hinreißende, bald stürmisch brausende, bald elegant dahinfließende Beredsamkeit eines Demosthenes oder eines Cicero in der antiken Welt, eines Gladstone oder eines Kossuth in der neueren Zeit war ihm nicht gegeben. Aber dennoch riefen seine varia-

mentarischen Äußerungen stets einen gewaltigen Eindruck hervor. Er imponierte eben durch die außerordentliche Fülle der Ideen, sowie die Art seines Vortrags. Zutreffend hat man seine Rede mit einem wilden Gebirgsbach verglichen, der bald da bald dort durch Felsblöcke aufgehalten wird, die zwar seinen Lauf einen Augenblick hemmen, der aber dann um so donnernder und unwiderstehlicher dahinbraust.

Nichts lag Bismarck ferner, als Phrase und Pathos. So kam es, daß er berühmte Berufsredner wie z. B. die deutschen Abgeordneten Eduard Lasker und Ludwig Bamberger, ursprünglich seine intimen Freunde, später seine intimen Feinde, nicht leiden mochte und über sie manch scharfes Urteil fällte. Die schwülstigen Redensarten und oratorischen Auslassungen eines Jules Favre und Genossen bezeichnete er mit dem drastischen Ausdruck: „Phrasengießkannen“ und wurde nicht müde, namentlich seinen „Leuten“ gegenüber in Versailles, über diese redesüchtigen Franzosen sich lustig zu machen.

Bei aller Schärfe der Logik, der Klarheit der Darstellung und Deutlichkeit des Ausdruckes, die den Auseinandersetzungen Bismarcks, sei es in den jeweiligen Parlamenten, sei es bei Tischgesprächen und sonstigen Unterhaltungen, eigen waren, wirkte er nie trocken oder gar langweilig. Er hielt es in dieser Beziehung mit Voltaire, dem jedes Genre mit Ausnahme des langweiligen erlaubt galt. Die nüchternsten und sachlichsten Gegenstände belebte er durch eine Fülle treffender Bilder, durch Gleichnisse und Zitate. Unterstützt wurde er darin durch seine lebhafte Phantasie und seine ungeheure Belesenheit. Ein Sprachbaumeister ersten Ranges, bekundete er zuweilen eine geradezu schöpferische Kraft, die Sprache gleichsam als ein schneidiges Schwert mit außerordentlicher Virtuosität gebrauchend.

Aber nicht allein als Redner, sondern auch als Briefschreiber ist er ein Eigner. Die breiten Geleise des üblichen

Korrespondenzstils vermeidend, entzückt er oft durch witzige, geistreiche, überraschende und prägnante Vergleiche, Metaphern und Anekdoten. So zählen denn auch die von ihm veröffentlichten Privatbriefe an seine Gemahlin, seine Schwester Malwine von Arnim und an seine Freunde wie seine politischen Zuschriften zu dem klassischen Gedankenschatz der deutschen Nationalliteratur.

Durch das Scharfe, Treffende ihrer Bezeichnung, das Markige und Kernige ihres Gepräges und ihre pointenreiche Bedeutung sind daher zahlreiche Aussprüche, Redensarten und Bemerkungen Bismarcks von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis zu seinem Ableben seit einem Menschenalter ungemein volkstümlich und sogenannte „geflügelte Worte“ geworden.

Möchte das deutsche Volk in diesem Lebensbuch für jedermann Erhebung, Erbauung und Anregung finden!

Berlin, März 1915.

Dr. Adolph Kohut.

# Goldene Worte des Alt-Reichskanzlers.

## Selbstbekenntnisse.

Ich habe mich überzeugt, daß aus dem Zuschauerraum die politische Welt (nicht bloß die auf den Brettern, die die Welt bedeuten) anders aussieht, als wenn man hinter die Kulissen tritt, und daß der Unterschied nicht bloß in der Beleuchtung liegt. Ich habe an mir selbst wahrgenommen, daß man die Politik anders beurteilt, solange man als Dilettant ohne das Gefühl schwerer persönlicher Verantwortlichkeit etwa in den Mußestunden, die die anderweitige Berufsart zuläßt, an ihr mitwirkt, als wo man im Gegenteil einer vollen Verantwortung für die Folgen jedes Schrittes, den man tut, sich bewußt ist.

Abgeordnetenhaus, 13. März 1867.

Ich komme mit weniger Wiederholungen aus, weil ich mich an die Wahrheit halte. Eine zweifelhafte Behauptung muß recht häufig wiederholt werden, dann schwächt sich der Zweifel immer etwas ab und findet Leute, die selbst nicht denken, aber annehmen, mit soviel Sicherheit und Beharrlichkeit könne Unwahres nicht behauptet und gedruckt werden.

Reichstag, 14. Juni 1882.

Die hohe Politik machen, ist ungefähr dasselbe, wie das Wetter machen. Sie reibt den Körper auf und

421971

macht schlaflose Nächte. Ich kann noch heute keine Nacht ruhig schlafen, wenn ich nachdenke, wie manches hätte werden können.

Zu einer Abordnung aus Straßburg, 21. Dezember 1890.

Je länger ich in der Politik arbeite, desto geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen.

An einen Ungenannten, Berlin, 10. Mai 1864.

Ich kann die Politik nur so machen, wie ich sie verstehe. Abgeordnetenhaus, 1. Februar 1868.

Ich bin nicht schüchtern in der Politik.

Reichstag, 30. November 1874.

Ich glaube, Gott zu gehorchen, wenn ich dem Könige diene mit der Devise: Mit Gott für König und Vaterland. Abgeordnetenhaus, 16. März 1875.

Die Politik ist wie eine große Forelle, welche die kleine Forelle auffrißt. Denn die Forellen gehören zu den Raubfischen; so hat die Politik jedes andere Steckenpferd, das ich jemals gehabt habe, verschlungen.

Zu Sidney Whitman*), im Oktober 1891.

Der Gedanke, die Behauptung, daß ich überhaupt keine unabhängige Meinung neben mir dulden könnte, ist vollständig unrichtig. Jede der vorhandenen Parteien habe ich schon als Gegner gehabt und jeder Partei habe ich die Hand gegeben, wenn ich gefunden habe,

*) Ein englischer Schriftsteller, der vom Alt-Reichskanzler wiederholt empfangen wurde.

daß sie ihrerseits dem zustimme, was ich im Interesse des Landes, der Nation, des Kaisers und Königs für richtig halte. Reichstag, 26. November 1884.

Ich habe als Minister nie einer Fraktion angehört und auch nicht angehören können. Ich bin nacheinander von allen gehaßt, von einigen geliebt worden. Es ist das à tour de rôle herumgegangen ... Ich habe mich dadurch nicht beirren lassen und habe auch nie versucht, mich dafür zu rächen; ich habe von Anfang meiner Karriere an nur den einen Leitstern gehabt: durch welche Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen, und, soweit dies erreicht ist, wie kann ich diese Einigung befestigen, fördern und so gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden dauernd erhalten wird. Reichstag, 9. Juli 1879

Ruhig zusehen, daß das deutsche Reich, welches ich mit Aufwand meiner Lebenskraft habe begründen helfen, zurückgeht, das vermag ich nicht.

Reichstag, 8. Mai 1880.

Solange ein Faden an mir ist, will ich dem Vaterland dienen. Abgeordnetenhaus, 4. Februar 1881.

Ich bin als Junker geboren, aber meine Politik war keine Junkerpolitik. Ich bin ein Royalist in erster Linie, dann ein Preuße und ein Deutscher. Ich will meinen König, das Königtum verteidigen gegen die Revolution, die offene und die schleichende, und ich will

ein gesundes, starkes Deutschland herstellen und hinterlassen. Die Parteien sind mir gleichgültig.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter“ (Leipzig, Fr. W. Grunow), Bd. III, S. 57.

Jeder Kampf hat seine Höhe und seine Hitze, aber kein Kampf im Innern zwischen Parteien und der Regierung, kein Konflikt kann von mir als eine dauernde und nützliche Institution behandelt werden. Ich muß Kampf führen, aber doch nur zu dem Zweck, den Frieden zu erlangen. Diese Kämpfe können sehr heiß werden, das hängt nicht immer von mir allein ab, aber mein Endziel ist dabei immer doch der Friede.

Reichstag, 30. November 1881.

Wenn ich einem Teufel verschrieben bin, so ist es ein teutonischer und kein gallischer.

Aus einem Briefe an seine Gemahlin,*) 16. Juni 1860.

Wenn ich glaube, daß das Vaterland mit seiner Politik vor einem Sumpfe steht, der besser vermieden wird und ich kenne den Sumpf und die anderen irren sich über die Beschaffenheit des Terrains, so ist es fast Verrat, wenn ich schweige.

Zu einer Abordnung des 19. Hannoverschen Wahlkreises, 2. Mai 1891.

In der Stetigkeit, mit welcher unsere politischen Institutionen nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst

*) Johanna v. Puttkamer, geb. 11. April 1824 und gest. 29. Nov. 1894 in Varzin. Bismarck vermählte sich mit ihr am 28. Juli 1847. Aus dieser Ehe entsprossen drei Kinder: Marie, Herbert und Wilhelm.

ungestört fortwirken, liegt der volle Beweis für die Unrichtigkeit der von meinen Gegnern so oft ausgesprochenen Behauptung, daß die deutsche Reichsverfassung nur auf mich und meine Ansichten zugeschnitten worden sei und durch mein Ausscheiden geschädigt werden würde.

An Dr. Gerhard Wieler in Hamburg, Varzin, 28. Nov. 1891.

Die Masse zur deutschen Einigkeit war flüssig und gußbereit. Ich habe getan, was ich konnte, ohne Menschenfurcht und ohne Selbstsucht, daß der Guß rasch, sicher und glücklich vollzogen würde.

In Friedrichsruh beim Empfang des Hamburger Reichstags-Wahlvereins, 31. März 1894.

Ich betrachte meinen Namen nicht als die Hauptsache, sondern als ein Feldgeschrei, unter dem die nationalgesinnten Reichsfreunde sich geeinigt haben, sich zu sammeln. Die Verdienste, die ich für unsere nationalen Bestrebungen habe, teile ich mit vielen, vor allen Dingen mit den deutschen Fürsten, mit ihren Regierungen, mit der ganzen Volkskraft so, wie sie die drei Kriege durchgefochten hat, die zur Herstellung unserer Einheit, wie ich glaube, nicht zu vermeiden waren.

Aus einer Antwort an die Vertreter der Lehrkörper der Universitäten des Deutschen Reiches, 1. April 1895.

Mein ideales Ziel, nachdem wir unsere Einheit innerhalb der erreichbaren Grenzen zustande gebracht hatten, ist stets gewesen: Das Vertrauen nicht nur der mindermächtigen europäischen Staaten, sondern auch

der großen Mächte zu erwerben, daß die deutsche Politik, nachdem sie die injuria temporum, die Zersplitterung der Nation, gutgemacht hat, friedliebend und gerecht sein wird. Um dieses Vertrauen zu erringen, ist vor allen Dingen Ehrlichkeit, Offenheit und Versöhnlichkeit im Falle von Reibungen und von untoward events nötig.

„Gedanken und Erinnerungen" (Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachfolger), Bd. II, S. 267.

Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, welche die deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomaten-Gewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben. Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, S. 248.

Ich lasse mir von der Majorität des Reichstages nicht imponieren ... Ich habe mir ja von ganz Europa nicht imponieren lassen! Reichstag, 26. November 1884.

Es ist mir in der ungerechtesten Weise von der Welt vorgeworfen worden, daß ich mir — von der Majestät des Volkes will ich nicht reden —, aber von dem Volk nicht imponieren lassen könne. Majestät hat für mich der Kaiser, sonst niemand.

Reichstag, 10. Februar 1885.

Für einen Mann, wie ich bin, ist es eine Pflicht, selbst an höchster Stelle seine Meinung frei herauszusagen. Ein guter Minister soll nicht auf das Stirnrunzeln des Monarchen schauen, dem er dient, sondern er soll ihm frei seine Meinung sagen.

Zu einer Abordnung aus Berlin, 23 Juni 1890

Ich habe stets gestrebt, Neues zu lernen und wenn ich dadurch in die Lage kam, eine frühere Meinung berichtigen zu müssen, so habe ich das sofort getan und ich bin stolz darauf, daß ich so gehandelt habe, denn ich stelle stets das Vaterland über meine Person.

Aus einer Unterredung mit den Abgeordneten Dietze und Lucius, 28. März 1874.

Ich habe in meinem Leben Gelegenheit gehabt, meine Proben dahin zu machen, daß ich mich nicht überlaufen lasse. Ich habe mich weder von parlamentarischen noch partikularistischen Bestrebungen überlaufen lassen. Reichstag, 8. Mai 1880.

Ich stehe für meine politische Überzeugung und meinen politischen Ruf ein, ohne in Abrede zu stellen, daß ich mich darin irren kann. Aber ich kann nur nach meiner Überzeugung handeln, und ich bin oft in meinem Leben in der Lage gewesen, daß ich einen anderen Ratgeber als mich selbst nicht gehabt habe.

Herrenhaus, 23. März 1887

Das erste, was man bei meinem ersten Auftreten als Minister von mir sagte, war etwas, was sehr schmeichelhaft war, man sagte mir: Den sieht man auf den ersten Blick an, er ist nichts wie ein preußischer Offizier in Zivil. Ich habe das Anerkenntnis dankend angenommen und das Gefühl als preußischer Offizier, wenn ich auch nur die äußerlichen Kennzeichen davon habe, trägt mich noch höher auf der Woge der natio-

nalen Bestrebungen, der Vaterlandsliebe, als irgendeine parlamentarische Attribution.

Reichstag, 14. Juni 1882.

Ich würde mich schämen, wenn ich in meiner Stellung ein Doktrinär sein wollte. Und wenn Sie mich einen Opportunisten nennen, nehme ich auch diese Bezeichnung dankbar an. Denn was ist ein Opportunist? Es ist ein Mann, der die günstigste Gelegenheit benützt, um das durchzuführen, was er für nützlich und zweckmäßig hält. Und das ist ja eben die Aufgabe der ganzen Diplomatie.

Abgeordnetenhaus, 21. April 1887.

Ich bin nicht frei von Ehrgeiz, halte ihn aber für eine ebenso schlechte Leidenschaft als jede andere, und noch etwas törichter, weil er, wenn ich mich ihm hingebe, das Opfer meiner ganzen Kraft und Unabhängigkeit fordert, ohne mir auch bei dem glücklichsten Erfolg eine dauernde Befriedigung und Sättigung zu gewähren.

Aus einem Briefe an seinen Vater, 29. September 1838.

Daß ich Geheimer Rat werden muß, ist eine Ironie, mit der mich Gott für all mein Lästern über Geheime Räte straft.

Aus einem Briefe an seine Gattin, 7. Mai 1858.

Wenn ich die Rolle des Gentleman und des Diplomaten nicht mehr miteinander verträglich finde, so wird mich das Vergnügen oder die Last, ein hohes

Gehalt mit Anstand zu depensieren, keine Minute in der Wahl beirren.

Aus einem Briefe an seine Schwester,*) 12. Febr. 1858.

Prestige ist etwas furchtbar Lästiges, etwas, an dem man schwer zu tragen hat, und das man leicht satt wird. Mir ist es vollkommen gleichgültig. Ich habe, wie ich sehr viel jünger war, als vielleicht noch mehr Ehrgeiz in mir steckte, jahrelang ohne jedes Prestige, im Gegenteil als Gegenstand der Abneigung, wenn nicht des Hasses der Mehrheit meiner Mitbürger, mich wohler, zufriedener und gesunder befunden, als in den Zeiten, wo ich am populärsten gewesen bin. Das alles hat für mich keine Bedeutung. Ich tue meine Pflicht und warte ab, was daraus folgt.

Reichstag, 2. April 1881.

Meine Karriere ist lediglich eine parlamentarische. Von mir hätte niemand etwas erfahren in meiner ländlichen Zurückgezogenheit, wenn ich nicht zufällig Mitglied des Vereinigten Landtages von 1847 gewesen wäre.

Reichstag, 5. Mai 1881.

Ich habe nie in meinem Leben auf Dank Anspruch gemacht. Ich habe ihn nie erwartet, ich habe ihn auch nicht verdient, denn ich habe niemals um Dank gehandelt, sondern habe einfach meine Schuldigkeit getan, niemand zu Liebe, nichts weiter. Und wer seine Pflicht tut, ist ein getreuer Knecht, hat aber keinen Anspruch

*) Bismarcks einzige Schwester hieß Malwine. Sie war vermählt mit dem Gutsbesitzer und Landrat a. D. Oskar v. Arnim auf Kröchlendorff.

auf Dank. Ein solcher Anspruch liegt mir außerordentlich fern. Ich habe gelernt, ohne den Dank der Welt zu leben, ich habe ihn erworben und verloren und habe ihn wieder gewonnen, ich habe ihn wieder verloren — ich mache mir gar nichts daraus, ich tue einfach meine Pflicht. Reichstag, 28. November 1881.

Ich habe wenig Sinn für äußere Auszeichnungen, für Rang, Titel, Orden. Ich bin nie herrschsüchtig gewesen. Ich bin mit dem, was ich bin, vollständig zufrieden. Ich hatte immer mehr das Bedürfnis, zu gehorchen, als das, anderen zu befehlen.

Aus einer Ansprache an Holsteinische Kriegervereine, 3. Mai 1894.

Mein Vorbild ist Robert Bruce*) in seiner Geschichte mit der Spinne, an deren stetem Wiederaufklimmen nach dem Herunterfallen er sich ermutigte, um seinerzeit das, was er für Recht und seinem Vaterlande für nützlich hielt, auch bei den übelsten Aspekten nicht aufzugeben. Reichstag, 9. Juli 1879.

Ich gestehe, daß ich mich, als ich (1842) meine erste Auszeichnung, die Rettungsmedaille, erhielt, erfreut und gehoben fühlte, weil ich damals ein in dieser Beziehung nicht blasierter Landjunker war. Im Staatsdienst habe ich diese Ursprünglichkeit der Empfindung schnell verloren. Ich erinnere mich nicht, bei späteren Dekorierungen ein objektives Vergnügen empfunden

*) König von Schottland 1306—1329.

zu haben, sondern nur die subjektive Freude über die äußerliche Betätigung des Wohlwollens, mit welcher mein König meine Anhänglichkeit erwiderte oder andere Monarchen mir den Erfolg meiner politischen Werbung um ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen betätigten.

„Gedanken und Erinnerungen," Bd. I., S. 81 ff.

Ich bedarf einer nüchternen und unbefangenen Reflexion, um mir zu sagen, daß es unweise und fruchtlos ist, sein Glück in der Meinung anderer zu suchen, und daß ein vernünftiger Mensch sich selbst und dem, was er für recht und wahr erkannt, leben soll, nicht aber dem Eindruck, den er auf andere macht und dem Gerede, welches vor und nach seinem Tode über ihn gehen mag.

Aus einem Brief an seinen Vater, Ferdinand v. Bismarck, 29. September 1838.

Ich bin der Anerkennung in sehr geringem Maße bedürftig und gegen Kritik ziemlich unempfindlich.

Abgeordnetenhaus, 2. Juni 1865.

Ich bin dankbar für die schärfste Kritik, wenn sie nur sachlich bleibt. Reichstag, 30. November 1874.

Wer sich der eigenen Unzulänglichkeit bewußt ist, wird in dem Maße, in welchem Alter und Erfahrung seine Kenntnis der Menschen und der Dinge erweitern, duldsam für die Meinung anderer.

Aus einem Briefe aus Friedrichsruh, 22. November 1888, an den Dekan der theologischen Fakultät zu Gießen.

Reichskanzler können Sie nicht alle werden, aber wenn Sie einmal Reichstagsabgeordneter werden, so

machen Sie Ihrem Reichskanzler das Leben nicht allzu sauer.

In Friedrichsruh, zu den Michaelisabiturienten des Ratzeburger Gymnasiums, 2. Juli 1896.

Die Wahrheit wird bei uns gelehrt, vielleicht unter verschiedener Bedeutung, aber doch jeder von seinem Standpunkte bestrebt sich, seinen Schülern die Wahrheit beizubringen, und ich habe es auch im politischen Leben stets für nützlich gehalten, wahr zu bleiben, um den Mut zu behalten. Ich habe dadurch manche Feinde erworben und manches Wort gesprochen, was zu den übelwollendsten Deutungen Anlaß geben kann. Im Ganzen: Das Gesamtresultat ist für mich doch ein nach menschlicher Unvollkommenheit in hohem Maße befriedigendes. Ich habe ja auch recht viele Gegner, aber das Wohlwollen der Majorität der unabhängigen und gebildeten Leute darf ich, glaube ich, für mich in Anspruch nehmen.

Aus einer Antwort an eine Abordnung von 700 Lehrern der höheren Lehranstalten Preußens, 8. April 1895.

In der langen Zeit meiner politischen Tätigkeit habe ich viel Liebe und Haß erfahren. Aber es ist ein Vorteil des Alters, daß man gegen Haß, Beleidigungen und Verleumdungen gleichgültig wird, während die Empfänglichkeit für Liebe und Wohlwollen wächst.

Aus einer Antwort auf die Ansprache Dr. Semlers, Führers eines Hamburger Reichstagswahlkreises in Friedrichsruh, 10. Mai 1897.

Ich verletze sehr ungern. Man gewinnt nie etwas damit, einen politischen Gegner bloß durch Worte zu reizen, wenn man nicht mehr als Worte bei der Hand hat.

Abgeordnetenhaus, 31. Januar 1872.

Ich schlage wieder, wenn ich geschlagen werde.

Reichstag, 30. November 1881.

Man hat mir einmal eine Äußerung schuld gegeben: Gewalt geht vor Recht! das war eine Lüge, das habe ich nie gesagt. Reichstag, 12. Juni 1882.

Ich bin niemals unbescheiden genug gewesen, mich mit jenem alten heidnischen Gotte*) zu vergleichen, aus dessen Kopfe eine Minerva vollständig gepanzert hervorsprang. Reichstag, 13. März 1877.

Ich glaube, nicht unbescheiden zu sein und bitte, mir den Ruhm zu gestatten, daß ich es nie in meinem Leben gewesen bin. Ich bin im innersten meines Herzens bei allem Erfolge vor Gott und Menschen stets demütig gewesen und habe mir denselben nicht zugeschrieben. Reichstag, 16. Februar 1885.

Ich bin gewohnt, sowohl Liebe als Haß zu erwidern. Beides habe ich in meinem Leben vielfach erfahren. Es ist allerdings nicht ganz christlich, wenn man Haß nicht mit Liebe vergilt, allein ich habe mich meiner Haut wehren müssen.

Aus einer Ansprache an eine größere Anzahl württembergischer Damen und Herren, 26. August 1890.

*) Jupiter.

Ich würde keine Freunde haben, wenn ich nicht auch Feinde hätte. Man kann nicht beides zugleich, kalt und warm, sein, und aus Kampf besteht das Leben in der ganzen Natur, in der Schöpfung, bei den Pflanzen (als Forstmann erlebe ich das in meinen Kulturen) durch die Insekten zu den Vögeln, von den Raubvögeln bis zu den Menschen aufwärts. Kampf ist überall. Ohne Kampf kein Leben und wollen wir weiter leben, so müssen wir auch auf weiteren Kampf gefaßt sein.

Aus einer Antwort an die Vertreter der Lehrkörper der Universitäten des Deutschen Reiches, 1. April 1895.

Daß mir, ich kann nicht sagen, der ungeteilte, aber doch ein so hohes Maß von Beifall meiner Landsleute zuteil wird, rührt namentlich daher, daß weder mein alter Herr Kaiser Wilhelm I. noch seine Ratgeber sich durch die Erfolge, die Gott uns verliehen hat, haben weiter führen lassen, als ein Bedürfnis für die deutsche Entwicklung war.

Aus einer Antwort an die Vertreter der Lehrkörper der deutschen Universitäten, 1. April 1895.

Ich hasse die großen Worte am meisten in Geldsachen. Norddeutscher Reichstag, 21. Mai 1869.

Durch Kant habe ich mich nicht völlig durchringen können. Was er über das Moralische sagt, zumal das vom kategorischen Imperativ, ist sehr schön. Aber ich lebe am liebsten ohne das Gefühl des Imperativs, ich

habe überhaupt nie nach Grundsätzen gelebt. Wenn ich zu handeln hatte, habe ich mich niemals gefragt: nach welchen Grundsätzen handelst du? Sondern ich habe zugegriffen und getan, was ich für gut hielt. Man hat mir ja oft vorgehalten, daß ich keine Grundsätze habe. Wenn ich mit Grundsätzen durchs Leben gehen soll, so komme ich mir vor, als wenn ich durch einen engen Waldweg gehen soll und müßte eine lange Stange im Munde halten.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 170.

Ich habe noch nie einen Handschuh liegen lassen, den mir einer hingeworfen hat. Reichstag, 9. Juni 1879.

Es ist viel Müssen in meinem Leben, daß ich selten zum Wollen komme.

Aus einem Brief an seine Gemahlin, Karlsbad, 12. Juli 1865.

Ich habe da, wo ich Verpflichtungen fühlte zu fechten, nie eine Mördergrube aus meinem Herzen gemacht.

Auf eine Adresse des Gesamtausschusses des Bundes der Landwirte, 9. Juli 1895.

Ich schätze mich glücklich, nicht zu den Leuten zu gehören, die mit den Jahren und den Erfahrungen nichts lernen. Norddeutscher Reichstag, 13. März 1867.

Für mich hängt der Wert einer Perle sehr von ihrer Farbe ab, ich bin darin etwas wählerisch.

Abgeordnetenhaus, 10. Februar 1872.

Wenn man die Handlungen anderer mißbilligt und seinen eigenen Weg gehen will, so ist es sehr bequem, Grundsätze zu haben, durch die man sein Betragen rechtfertigen kann.

Aus einer Unterredung mit Sidney Whitman. „Erinnerungen an Bismarck", S. 188.

Ich halte mich nicht für infallibel und gebe zu, daß ich manchen Fehler gemacht habe. Mein Glück war aber, daß die Gegner stets noch größere begingen.

Heinrich v. Poschinger, „Stunden bei Bismarck" (Wien 1910, Karl Konegen.)

Meine Ehre steht in niemandes Hand, als in meiner eigenen, und man kann mich damit nicht überhänfen. Die eigene, die ich in meinem Herzen trage, genügt mir vollständig, und niemand ist Richter darüber und kann entscheiden, ob ich sie habe. Meine Ehre vor Gott und den Menschen ist mein Eigentum. Ich gebe mir selbst soviel wie ich davon glaube, verdient zu haben und verzichte auf jede Zugabe.

Reichstag, 28. November 1881.

Ich freue mich über jede Anerkennung, die ich bei der Jugend erfahre. Wenn man in meinem Alter ist, so hofft man mehr wie früher auf die jüngeren und nachfolgenden Generationen, und ich bin nicht gleichgültig gegen deren Urteil nach meinem Tode.

An eine Abordnung des akademisch-dramatischen Vereins zu Leipzig, 18. Januar 1892.

Wo Zeitungsartikel mehr zu bedeuten haben, als staatsmännische Erwägungen, da ist es mir nicht möglich, Vertrauen zu gewinnen.

Aus einem Briefe an Otto v. Manteuffel.
Frankfurt a. Main, 16. April 1856.

Mein Respekt vor der gesamten öffentlichen Meinung, d. h. vor dem Lärm der Redner und der Zeitungen, war niemals groß.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 12.

Es ist mir oft das Verlangen gestellt worden, ein Minister solle sich eine gewisse Dickfelligkeit verschaffen, und es wird auf andere Länder verwiesen, wo man jedem Minister straflos Beleidigungen ins Gesicht werfen könne. Ich muß bekennen, ich ziehe den Staat vor, wo die Minister sich noch ein feines Gefühl, eine Entrüstung, wenn sie beleidigt werden, oder wenn ihnen eine Niederträchtigkeit ins Gesicht geschleudert wird, wo die Minister sich noch die Möglichkeit zu erröten bewahrt haben; — kurz, abgehärtete, dickfellige Minister sind nicht mein Ideal und ich glaube, man kommt besser durch mit Ministern von feinerem Ehrgefühl.

Reichstag, 9. Februar 1876.

Ich habe, solange ich im Dienst war, immer den Ernst eines Wachhundes an der Kette gehabt und habe gebissen, was ich beißen mußte. Nun, wo ich mich frei bewege, kann ich mich nach meinen rein menschlichen Gefühlen und Empfindungen aussprechen und brauche nicht alles zu billigen, nicht einmal das, was

ich früher vertreten habe; denn so ganz frei in seinen Bewegungen ist auch ein sogenannter allmächtiger Minister niemals. Es sind die verschiedenartigsten Einflüsse, ganz abgesehen von den Kollegen, die einen berechtigten Einfluß haben, aber es sind auch andere Einflüsse beiderlei Geschlechts, die ihm die freie Bewegung hindern ... Ich habe immer zwischen verschiedenen Übeln, die ich wählen mußte, das kleinere gewählt und mein Ideal habe ich nie verfolgen können. Ich fürchte, ich wäre auf staatsanwaltliche Abwege geraten.

Aus einer Erwiderung auf die Ansprache des Bürgermeisters in Remscheid, 18. Mai 1895.

30000 Menschen mögen ungefähr in meinem Leben an mir vorüber gegangen sein, deren Namen ich aber natürlich nicht behalten habe, deren Persönlichkeit ich aber im Gedächtnis bewahre.

An den Hamburger Bürgermeister Petersen, Anfang der 90 Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Ich habe mich nie geschämt, ein Preuße zu sein. Besonders wenn ich aus fremden Ländern heimgekehrt bin, so habe ich mich immer recht stolz und wohl gefühlt, daß ich ein Preuße war.

Zweite Kammer, 24. September 1849.

Ich habe jederzeit bedauert, daß es mir nach dem Willen meiner Eltern nicht erlaubt war, lieber vor der Front, als hinter dem Schreibtisch meine Anhänglichkeit an das angestammte Königshaus und meine Begeisterung für die Größe und den Ruhm des Vaterlandes zu betätigen ... Ich wäre vielleicht ein un-

brauchbarer General geworden, aber nach meiner eigenen Neigung hätte ich lieber Schlachten gewonnen.

Aus einem Briefe an Kaiser Wilhelm I., 24. Dez. 1872.

Man ist immer am einsamsten in den großen Städten, am Hofe, im Parlament, unter seinen Kollegen. Dort fühlt man sich mitunter wie unter Larven die einzig fühlende Brust. Aber im Walde fühle ich mich nirgends einsam. Das muß in der Natur des Waldes begründet sein ... Ich habe vorwiegend zufriedene Förster gekannt. Die Waldeinsamkeit muß für Deutsche etwas Befriedigendes haben und die amtliche Tätigkeit eines Ministers muß andere Wirkungen haben, denn ich habe nie einen zufriedenen Kollegen gekannt, ebensowenig einen zufriedenen Parlamentarier.

Aus einer Antwort an eine Abordnung bergischer Frauen und Jungfrauen, 26. April 1894.

Das Jägerleben ist eigentlich das dem Menschen natürliche, und wenn man auch nur einen Tag in den Wäldern sein kann, so bringt man doch immer merkliche Stärkung mit nach Hause.

Robert v. Keudell: „Fürst und Fürstin Bismarck“, (Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann, 1902.)

Wenn ich die Gestalt wählen könnte, in der ich noch einmal leben möchte, so weiß ich nicht, ob ich nicht gern eine Ameise sein würde. Sehen Sie: dieses kleine Insekt lebt in einem vollständig organisierten Staate. Jede Ameise muß arbeiten, ein nützliches Leben führen, jede Ameise ist fleißig. Es gibt da voll-

kommene Subordination, Disziplin und Ordnung, sie sind glücklich, denn sie arbeiten.

Sidney Whitman, „Erinnerungen an Bismarck", S. 238

Ich habe eigentlich eine Anlage zu einer Blumenleidenschaft; aber geruchlose, der Stolz der meisten Gärtner, Georginen, Päonien, Tulpen, Kamelien, sind mir von Kind auf gleichgültig gewesen.

Aus einem Brief an seine Braut, Johanna v. Puttkamer, 23. Februar 1847.

Wie schön ist es, eine Heimat zu haben und eine Heimat, mit der man durch Geburt, Erinnerungen und Liebe verwachsen ist.

Aus einem Brief an seine Braut, 1. Februar 1847.

Von allen Erinnerungen, die mich mit meiner Vergangenheit verknüpfen, sind mir die Friedensschlüsse die angenehmsten.

Aus einer Antwort auf eine Ansprache Dr. Semlers, 10. Mai 1897.

Ein glücklicher Mensch bin ich in meinem Leben nur selten gewesen. Wenn ich die mehrfachen Minuten wahren Glückes zusammenzähle, so kommen wohl nicht mehr als vierundzwanzig Stunden im ganzen heraus. Zum erstenmal habe ich mich glücklich gefühlt, als ich als Knabe den ersten Hasen geschossen habe. Das sind aber nur wenige Sekunden gewesen. Dann als ich meine Liebeserklärung gemacht habe.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 216.

Es ist mir ein beruhigendes Gefühl, daß die Sonne, die mir untergeht, mir ein schönes Abendrot zeigt. Als

Landwirt bin ich gewöhnt, das Abendrot als einen Propheten von gutem Wetter für den morgenden Tag anzusehen.

Auf eine Glückwunschadresse der höheren Lehranstalten Preußens, 5. April 1895.

Ich gehöre zu den Leuten, die Wert auf eine gute Grabschrift legen und auf ein gutes Zeugnis meiner Mitbürger.

Auf eine Ansprache des Oberbürgermeisters Wagner in Ulm, 15. Juli 1895.

Für mich gibt es nur noch einen glücklichen Tag, und das ist der Tag, an dem ich nicht wieder aufwachen werde.

Sidney Whitman, „Erinnerungen an Bismarck", S. 213.

---

## Preußen und die Monarchie. — Deutschlands Einheitsbestrebungen und Einigkeit. — Kaiser und Reich. — Kaiser Wilhelm I. — Kaiser Friedrich III. — Volk und Vaterland.

Der Volksgeist Preußens ist durch und durch monarchisch, Gott sei Dank ... Der Rocher de bronce steht noch heute fest, er bildet das Fundament der preußischen Geschichte, des preußischen Ruhmes, der preußischen Großmacht und des verfassungsmäßigen Königtums.

Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1864.

Der alten preußischen Volksmeinung gilt ein Königswort mehr als Deuten und Drehen an dem Buchstaben der Gesetze.

Vereinigter Landtag, 1. Juni 1847.

Was uns gehalten hat, war die lebendige Wechselwirkung, die in Preußen zwischen König und Volk besteht. Zweite Kammer, 6. September 1849.

Wir haben in Preußen nicht gelernt, den Dienst des Fürsten von dem Dienste des Vaterlandes zu scheiden. Zweite Kammer, 24. Oktober 1849.

Bei uns regiert der König selbst, die Minister redigieren wohl, was der König befohlen hat, aber sie regieren nicht. Reichstag, 24. Januar 1882.

Auf dem Boden der Wechselbeziehungen zwischen Volk und König ist das Königtum so groß und so stark geworden. Reichstag, 24. Januar 1882.

Die Dynastien sind der Senat der Nation und sie sind als Bindemittel zur Einigkeit der Nation notwendig.
Zu Mitgliedern des bayrischen Volksschullehrer-Vereins, 11. August 1893.

Die Treue des Herrschers erzeugt und erhält die Treue seiner Diener.
Aus einem Brief an den Kaiser Wilhelm I., Friedrichsruh, 28. Dezember 1883.

Die großen Krisen bilden das Wetter, welches Preußens Wachstum fördert, indem sie furchtlos, vielleicht auch sehr rücksichtslos von uns benutzt werden.
Aus einem Briefe, Frankfurt a. M., 15. Dezember 1854.

Noch niemals haben die Regenten Preußens, wenn sie im Namen der höchsten Güter, im Namen der Ehre

und Selbständigkeit Preußens, von dem Lande ein Opfer und ein Pfand des Vertrauens gefordert haben, eine andere Antwort von ihrem Volke erhalten, als den Ausdruck der freudigen Hingebung mit Gut und Blut.

Aus einem Entwurf zu einer Erklärung in der Kammer, März 1854.

Die Interessen und Bedürfnisse des preußischen Volkes sind wesentlich und unzertrennlich identisch mit denen des deutschen Volkes.

Aus einem Bericht an den König, 15. September 1863.

Preußen ist gleich einer wollenen Jacke, in der man sich anfangs höchst unbehaglich befindet; sobald man sich aber an sie gewöhnt hat, ist sie sehr angenehm und wird bald als große Wohltat empfunden.

Aus einer Ansprache an eine Deputation, August 1866.

Ich sehe für die Zukunft des monarchischen Gedankens eine Gefahr darin, wenn ein Herrscher selbst in der besten Absicht allzu häufig vor der Öffentlichkeit sich ohne ministerielle Bekleidungsstücke zeigt.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche". Bd. I, S. 389.

In einer absoluten Monarchie hat an der Verantwortlichkeit für die Politik außer dem Souverän niemand einen genau nachweislichen Anteil. Faßt oder genehmigt dieser verhängnisvolle Beschlüsse, so kann niemand beurteilen, ob sie das Ergebnis eigenen moralischen Willens oder des Einflusses sind, den die verschiedenartigsten Persönlichkeiten männlichen und weiblichen Geschlechts, Adjutanten, Höflinge und politische

Intriganten, Schmeichler, Schwätzer und Ohrenbläser, auf den Monarchen geübt haben. Die Allerhöchste Unterschrift deckt schließlich alles. Wie sie erreicht worden ist, erfährt kein Mensch.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 278

Es muß ein eigentümlicher Zauber in dem Worte „deutsch" liegen! Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1864.

Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten. Er hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren. So bekommen wir gewissermaßen von beiden Seiten die Sporen und werden zu einer Anstrengung gezwungen, die wir vielleicht sonst nicht machen würden. Die Hechte im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unseren beiden Flanken fühlen lassen. Sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns auch zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer innersten Natur widerstrebt; sonst streben wir lieber auseinander. Reichstag, 6. Februar 1888.

Ich begrüße es als eine Gewähr der Zukunft, daß das Deutsche Reich im Bürgertum und namentlich in dem der Freien Städte die Traditionen und den Ge-

danken der alten Hansa in sich lebendig und wirksam zu erhalten, eine breite sichere Grundlage gewonnen hat.

In Versailles, 11. Febr. 1871, an den Senat zu Hamburg.

Ich habe in meiner politischen Zeit stets die Sorge gehabt, daß wir mehrere Großmächte gleichzeitig uns gegenüber stehen haben werden, Koalitionen, denen damals unsere Militärkraft noch nicht gewachsen war. Heute glaube ich, würde sie es sein . . . Rußland ist in seinem ganzen Rücken gedeckt durch Asien und besitzt nur eine Front. Frankreich hat den Ozean hinter sich und hat auch nur eine Front, aber wir sind von allen Seiten bedroht und wir haben keine Rückendeckung, als daß wir Rücken an Rücken stehen und fechten. Wenn wir das nicht tun, so können uns alle Opfer unserer Vergangenheit nichts helfen. Die Einheit ist die erste Bedingung.

Aus einer Ansprache vom 24. Juni 1892 in Kissingen.

Hätten die Deutschen nicht ihren Absonderungsgeist gegeneinander, so würde neben ihnen keine andere Nation bestehen können.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche". Bd. II, S. 36.

Die deutsche Einigkeit hat geschaffen werden müssen, bevor die Nation hat zur Unabhängigkeit gelangen können. Wir sind nun gottlob fremden Nationen gegenüber unabhängig und weiter bedürfen wir nichts. Jeder Volksstamm soll seine Eigentümlichkeit bewahren, aber einig wollen wir bleiben. Eroberer, die die Landkarte willkürlich verändern, kennen wir in Deutschland glück-

licherweise nicht. Wir sind friedliebend und nehmen einen Krieg nur dann an, wenn es der Wille einer ganzen Nation ist.

Aus einer Ansprache an eine größere Anzahl württembergischer Damen und Herren, 26. August 1890.

Die Deutschen sind wie das Ehepaar in dem Molièreschen Stücke — ich glaube es heißt „Le médecin malgré lui“ —; wir sind immer miteinander im Kampf wie das Ehepaar, das miteinander unverträglich ist, aber sobald sich ein Dritter einmischt, wird die Sache so, daß er froh ist, wenn er mit heiler Haut davon kommt. Und so ist es bei uns Deutschen auch gewesen; die französische Provokation (1870) war eine von Gott gesandte Wohltat, die uns einig machte.

Aus einer Antwort auf die Ansprache des Bürgermeisters Borscht, 2. April 1895.

Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Wir müssen uns daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landsmann, nicht den politischen Gegner zu sehen.

Aus einer Ansprache bei Überreichung des seitens der deutschen Studentenschaft dem Fürsten Bismarck gestifteten Ehrenhumpens, 10. August 1891.

Gott hat es so eingerichtet, daß alle deutschen Völker den Hammer nach dem Amboß geschwungen haben, auf dem die deutsche Einheit geschmiedet wurde.

Zu den Beteiligten der Massenfahrt aus Süddeutschland, Kissingen, 24. Juli 1892.

Wenn wir einig bleiben, bilden wir einen harten, schweren Klotz inmitten Europas, den niemand anfaßt, ohne sich die Finger zu zerquetschen.

Zu 600 Württembergern, Kissingen, 11. Juli 1892.

Wir Deutschen sind nur stark, wenn wir zusammenhalten. Das Deutsche Reich ist zu einer Kraft und Größe erstanden, die man früher nie gekannt noch geahnt hat.

Bei einem Empfang der Gymnasiasten aus Hadersleben, Kissingen, 18. Mai 1894.

Alle Angriffe von außen werden wie Hammerschläge auf uns wirken, unsere Einigkeit nur noch inniger und stärker machen.

Zu Kissingen an die Vertreter aller deutschen Hochschulen, 10. August 1891.

In dem Maßhalten der germanischen Einigungsansprüche hat eine Hauptvorbedingung des Erfolges gelegen.

Zu den Posener Deutschen, Varzin, 16. September 1894.

Ein einig Volk ist in merkwürdig kurzer Zeit geschaffen worden. Es ist das ein Beweis, daß die ärztliche Kur, welche angewendet wurde, wenn auch mit Blut und Eisen, nur ein Geschwür, welches längst reif war, aufgeschnitten und uns ein plötzliches Behagen und Wohlbefinden geschaffen hat.

Zu den Posener Deutschen, 16. September 1894.

Die kleineren Staaten bilden gewissermaßen den Mörtel zwischen den Quadern.

Zu 400 Männern aus Lippe, 8. Juli 1893.

Als erste Aufgabe des Reichskanzlers betrachte ich die Befestigung der nationalen Einheit im Sinne der Reichsverfassung und die Förderung derselben auf allen Gebieten der Politik, auch auf dem wirtschaftlichen.

Aus einem Briefe an einen Ungenannten in Hamburg, Friedrichsruh, November 1880.

Wir singen: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ aber an der Warte und Weichsel steht sie ebenso fest. Wir können nach keiner von beiden Seiten hin auch nur einen Morgen Landes missen.

Zu den Posener Deutschen, 16. September 1894.

Ludwig XIV. hat nach seinen Kräften nicht weniger heidnisch in Deutschland gewirtschaftet als Napoleon, und wenn letzterer mit seinen Anlagen und Neigungen als Sohn Ludwigs XIV. geboren wäre, so hätte er uns vermutlich das Leben auch sauer gemacht.

Aus einem Briefe an Leopold v. Gerlach. Frankfurt, 30. Mai 1857.

Ich kann in dem ganzen Gange, den uns Gottes Vorsehung geführt hat, nur eine besondere Vorherbestimmung erkennen. In Jena, 30. Juli 1892.

Ich bleibe in der Überzeugung, unser Gott läßt keinen Deutschen zugrunde gehen, am allerwenigsten Deutschland.

Aus einer Antwort an die Vertreter der Lehrkörper der deutschen Universitäten, 1. April 1895.

Die Achtung vor den Rechten anderer Staaten, an der namentlich Frankreich in den Zeiten seines Über-

gewichts es hat fehlen lassen und die in England doch nur so weit reicht, als die englischen Interessen nicht berührt werden, wird dem Deutschen Reiche und seiner Politik erleichtert einerseits durch die Objektivität des deutschen Charakters, anderseits durch die verdienstlose Tatsache, daß wir eine Vergrößerung unseres unmittelbaren Gebietes nicht brauchen.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 267.

Je mehr gemeinsame Reichseinrichtungen wir schaffen, je mehr gemeinsames Reichsvermögen, desto mehr befestigen wir das Reich. Reichstag, 22. November 1875.

Von Deutschland ist keine Störung des europäischen Friedens zu befürchten. Méaux, 16. September 1870.

Agressive Kriege, ehrgeizige Kriege, Eroberungskriege werden wir niemals führen. Was sollten wir erobern? Man könnte uns eine ganze Menge Dinge schenken, wir würden sie gar nicht nehmen, und um so weniger möchten wir Gut und Blut unserer Kinder und Angehörigen aufs Spiel setzen und die gesunden Knochen unserer Landsleute, um zu erobern. Eroberung liegt dem deutschen Charakter ja absolut fern, und wir werden auf eine so wunderliche Politik, wie die französische jahrhundertelang gewesen ist, uns nicht einlassen. Auf Eroberungs- und Renommierpolitik ist der Deutsche überhaupt nicht berechnet; dazu sind unsere Landwehren, unsere Familienväter nicht da. Sie würden sich wehren wie die Bären, wenn sie im Lager

angegriffen werden, aber sie werden ebensowenig wie die Bären erobern wollen.

Aus einer Erwiderung auf die Ansprache des Bürgermeisters Bohl in Remscheid, 18. Mai 1895.

Wir haben in unseren auswärtigen Beziehungen recht reine Wäsche und nicht sehr viel zu verbergen.

Abgeordnetenhaus, 4. Dezember 1874.

In die alte Zerrissenheit werden wir nicht wieder verfallen.

Zu der Dresdner Liedertafel, Friedrichsruh, 21. Mai 1892.

Ohne Kampf kein Leben. Nur muß man in allen Kämpfen, sobald die nationale Frage auftaucht, doch immer einen Sammelpunkt haben und das ist für uns das Reich, nicht, wie es vielleicht gewünscht werden könnte, sondern wie es besteht, das Reich und sein Kaiser, der der Vertreter dafür ist.

Aus einer Antwort auf eine Studentenabordnung, 1. April 1895.

Dynastische Interessen haben in Deutschland insoweit eine Berechtigung, als sie sich den allgemeinen nationalen Reichsinteressen anpassen. Sie können mit diesen sehr wohl Hand in Hand gehen.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 295.

Die Haltbarkeit der Verträge allein oder die Bürgschaft einer hinreichenden Hausmacht des leitenden Fürsten hat niemals hingereicht, der deutschen Nation Frieden und Einheit im Reiche zu sichern.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 71.

Nie hat es einen Menschen von schlichterem, großmütigerem, menschlicherem Charakter gegeben, als der Kaiser (Wilhelm I.) ist. Er hat nie in seinem Leben irgend jemand unrecht getan.

Aus einer Unterredung mit dem ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, General Grant, 1878.

Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale, hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in Kaiser Wilhelm I. verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbarer Erbteil unserer Nation sein, welches der Kaiser uns hinterlassen hat. Das hoffe ich zu Gott, daß dieses Erbteil von allen, die an den Geschäften unseres Vaterlandes mitzuwirken haben, in Krieg und in Frieden, in Heldenmut, in Hingebung, in Arbeitsamkeit, in Pflichttreue treu bewahrt bleibe . . . Reichstag, 9. März 1888.

Es sind ja schon große Männer vorher gestorben und wenn Napoleon I., wenn Peter der Große, wenn Ludwig XIV. aus diesem Leben schieden, so hat das gewiß in weiten Kreisen einen Wellenschlag gemacht; daß aber von den Antipoden und von den benachbarten Völkern Kränze und Palmen an das Grab des verstorbenen Monarchen (Kaiser Wilhelm I.) gebracht worden sind, das ist eine in der Geschichte noch nicht dagewesene Tatsache. So hochgefürstet ist noch kein Monarch gewesen, daß alle Völker der Erde ohne Ausnahme ihm beim Hintritt ihre Sympathien, ihre Teilnahme, ihre Trauer am Sarge zu erkennen gegeben haben.

Reichstag, 19 März 1888

Kaiser Friedrich war ein sehr merkwürdiger und hochachtbarer Mann, außerordentlich liebenswürdig und freundlich und darum doch nicht weniger klarblickend, unterrichtet und entschlossen. Er kannte sich selbst durch und durch und sein Entschluß, wenn er einmal gefaßt war, blieb unwiderruflich. Als deutscher Kaiser würde er, wenn er länger gelebt hätte, die Welt in Erstaunen gesetzt haben durch die Kraft und das persönliche Eingreifen in seine Regierung. Seine Ansichten über seine Pflichten gegen seine Untertanen und über die Pflichten seiner Untertanen gegen ihren Herrscher waren genau begrenzt und unabänderlich. Er war ein echter Hohenzoller von der besten Art und den glänzendsten Fähigkeiten. Sein Mut hatte wirklich etwas Heldenhaftes. . . . Bis zuletzt zeigte er einen edlen Sinn für kaiserliche Würde und Seelenstärke. Nichts konnte seine Selbstbeherrschung erschüttern oder ihn verstimmen, er war bis zu seinem Tode jeder Zoll ein Kaiser. Er erschien mir während dieser ganzen schrecklichen Zeit (der Krankheit des Kaisers) geradezu bewunderungswert. Ich kann kein besseres Wort dafür finden.

Aus einer Unterredung mit dem Vertreter des Daily Telegraph, 7. Juni 1890.

Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo. Deutsches Zollparlament, 18. Mai 1868.

Das deutsche Volk ist, militärisch geeinigt, die größte Macht der Welt, und hat nichts zu fürchten.

Zu dem Politiker und Staatsrechtslehrer Bluntschli, 30. April 1878.

Allezeit ist der Deutsche ad utrumque paratus: den Frieden zu erhalten, wenn es sein kann, zu fechten, wenn es sein muß!

Aus einer Antwort an die Vertreter der Lehrkörper der deutschen Universitäten, 1. April 1895.

Es ist unter den Völkern wie in der Natur, die einen sind männlich, die anderen sind weiblich. Die Germanen sind männlich, so sehr, daß sie für sich allein unregierbar sind, jeder will seine Eigenart; wenn sie aber zusammengefaßt sind, dann sind sie wie ein Strom, der alles vor sich niederwirft, unwiderstehlich. Weiblich sind die Slawen und Kelten, sie bringen es zu nichts, sie sind nicht zeugungsfähig. Die Russen können nichts machen ohne die Deutschen.

Bluntschli, „Denkwürdiges aus meinem Leben", Bd. III, S. 193.

Es liegt im deutschen Charakter, daß ein jeder Stamm sich eine Art von Überlegenheit über seinen nächsten Nachbar vindiziert. Reichstag, 2. Mai 1871.

Für immer lassen sich die Deutschen die Köpfe nicht verkeilen, wie andere Völker, wo die Phrase mehr gilt, die Franzosen zum Beispiel.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. III, S. 43.

Die Höflichkeit des Herzens findet man nur bei den Deutschen. Ich möchte es die Höflichkeit des Wohlwollens, der Gutmütigkeit im besten Sinne nennen, die Höflichkeit der hilfreichen Gesinnung. Man trifft das auch bei unseren gemeinen Soldaten, wo es freilich

mitunter plump ausfällt. Die Franzosen haben es nicht, die kennen nur die Höflichkeit des Hasses und des Neides. Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, S. 446.

Unser deutscher Nationalcharakter will immer das Beste und verliert darüber oft das Gute.

Reichstag, 13. März 1877.

Der Deutsche ist nicht so organisiert, daß er das, wofür er sich in der Jugend begeistert hatte, in späteren Jahren vollständig fallen läßt.

Auf eine Ansprache an eine Studentenabordnung, 1. April 1895.

Eine gedeihliche Wirksamkeit für das öffentliche Wohl knüpft sich wesentlich an die lebendige Erkenntnis des geschichtlichen Entwicklungsganges unseres Vaterlandes.

Aus einem Briefe an den Geheimen Archivrat Dr. Riedel, 24. März 1869.

Die Turnerschaft ist es mit gewesen, welche das Nationalgefühl gepflegt hat.

Aus einer Ansprache an die Lübecker Turnerschaft, 11. Mai 1893.

Deutscher Patriotismus bedarf in der Regel, um tätig und wirksam zu werden, der Vermittelung dynastischer Anhänglichkeit. Unabhängig von letzterer kommt er praktisch nur in seltenen Fällen zur Hebung, wenn auch theoretisch täglich in Parlamenten, Zeitungen und Versammlungen. In praxi bedarf der Deutsche einer Dynastie, der er anhängt, oder einer Reizung, die in ihm den Zorn weckt, der zu Taten treibt.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 290.

In der Schlechtigkeit der Untreue liegt für treue Untertanen ein Sporn der Treue.

Aus einem Briefe an Kaiser Wilhelm, 9. November 1878.

Das Verwachsen mit der Scholle ist ein Grundzug deutschen Charakters und eine Wurzel seiner Kraft.

Zu Vertretern Stuttgarts, 12. Juni 1890.

Ich kämpfe gegen die Beförderung der Auswanderung. Ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift, wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr. Ich habe kein landsmannschaftliches Interesse mehr für ihn.

Reichstag, 26. Juni 1884.

Auswanderer sind vom nationalen Standpunkt als Überläufer anzusehen. Die Betätigung eines Interesses für dieselben seitens des Staates ist unpraktisch, und die dahin gerichteten Bestrebungen sind nur durch das geringe Maß nationalen Selbstgefühls der Deutschen zu erklären.

Heinrich v. Poschinger, „Stunden bei Bismarck".

Ich bin nicht neugierig zu wissen, wie es Leuten geht, welche den Staub des Vaterlandes abgeschüttelt haben. Heinrich v. Poschinger, „Stunden bei Bismarck".

Es ist etwas wert, zu hören, daß unsere Landsleute in den fernsten Weltgegenden mit uns stolz auf das Vaterland blicken und mit Selbstgefühl sagen: wir sind Deutsche, während sie früher verschämt die Augen niederschlugen. Abgeordnetenhaus, 11. Dezember 1867

Jede Anerkennung, welche die persönlichen Eigenschaften eines Deutschen im Ausland finden, kann für unsere nationalen Gefühle nur erfreulich sein.

Aus einem Erlaß an den deutschen Gesandten in Washington, 9. Februar 1884.

Man muß dem lieben Gott Zeit lassen, seine deutsche Nation durch die Wüste zu führen, und die Ankunft in dem gelobten Lande abwarten.

Auf dem Marktfest zu Jena, Juli 1892.

---

## Österreich-Ungarn und das deutsch-österreichische Bündnis. — Der Dreibund. — Elsaß-Lothringen. — Europa und Nordamerika. — Politik und Diplomatie.

Unsere Beziehungen zu Österreich sind die der Gegenseitigkeit, voller Offenheit und des gegenseitigen Vertrauens. Reichstag, 19. Februar 1878.

Von jeher war mein ganzes Bestreben darauf gerichtet, Deutschland mit Österreich zu befreunden.

Auf der Reise nach Wien in Tetschen, wo 2000 Personen den Fürsten Bismarck erwarteten, 20. Juni 1892.

Es ist eine eigentümliche Fügung des Schicksals und der göttlichen Vorsehung, daß dieses große gewaltige Gebiet von Zentraleuropa, von der Nordsee bis nach Apulien, nachdem es durch Schicksalsfügungen und Weltkämpfe getrennt und zerrissen war, sich doch schließlich heutzutage wieder zusammengefunden hat. Unser Dreibund deckt ungefähr die alte anspruchsvolle

Kaiserherrschaft der Nachfolger Karls des Großen nach Aussonderung von Gallien, unserem heutigen Frankreich. Daß in dieser Verbindung ein Beweis von imponderablen Verbänden und Beziehungen dieser ganzen großen Ländermasse gegeben ist, ist meine Überzeugung.

Zu den Deutschen in Steiermark, 15. April 1895.

Die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Großmacht ist für Deutschland ein Bedürfnis des Gleichgewichts in Europa, für das der Frieden des Landes bei eintretender Notwendigkeit mit gutem Gewissen eingesetzt werden kann.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 253.

Das deutsche Element ist der bindende Kitt, der das große österreichische Staatsgebäude zusammenhält.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche". Bd. I, S. 249.

Die Bande der Freundschaft, welche die Völker Deutschlands und Österreich-Ungarns verbinden, sind unzerreißbar, weil sie mehr noch als auf geschriebenen Verträgen, auf der unerschütterlichen Grundlage der Gleichheit der Interessen und der Traditionen und der Gesinnung ihrer Völker beruhen.

Aus einem Brief an den Grafen Kalnoky, 10. März 1888.

Ein starkes Österreich ist nicht nur wesentlich für die Wahrung des europäischen Gleichgewichtes, sondern speziell notwendig für Deutschland. Wäre es kein solches Reich, so müßte es in unserem Interesse geschaffen werden. Die leitenden Elemente, sowohl in Österreich

wie in Ungarn, sind uns wohl geneigt. In Österreich infolge mancher auf der Hand liegenden Gründe, in Ungarn, weil sie allein sich nicht stark genug wissen. Sie fühlen das Bedürfnis nach einem mächtigen auswärtigen Freund, der ihnen zur Seite stehen kann.

Aus einer Unterredung mit dem Vertreter des Daily Telegraph, Friedrichsruh, 7. Juni 1890.

Die ganze Erwerbung des Elsaß-Lothringen geschah nicht aus Liebe der Einwohner zu uns und nationaler Gesinnung der deutschen Bewohner, sondern sie war für uns ein rein geographisches Bedürfnis, den Ausgangspunkt der französischen Angriffe weiter wegzurücken, daß man sich wenigstens ausrüsten kann, ehe sie bis Stuttgart vordringen. Daß auf dieser Scholle Menschen wohnten, die ihren deutschen Ursprung längst vergessen hatten, konnte uns nicht abhalten, uns zu decken. Es ist das Vorland für uns, wie das Glacis der Festung.

Aus einer Erwiderung auf eine Ansprache des Oberbürgermeisters Becker von Köln, 24. April 1895.

Frankreich ist eine Nation von Nullen, eine Herde. Sie haben Geld und Eleganz, aber keine Individuen, kein individuelles Selbstgefühl — nur in der Masse.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, S. 200.

England hat Ägypten so nötig wie das liebe Brot wegen des Suezkanals, der nächsten Verbindungslinie zwischen der östlichen Hälfte des Reichs mit der westlichen. Der ist wie der Nerv im Genick, der das Rückgrat mit dem Gehirn verbindet.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. III, S. 85.

Nach allem, was man sehen und beobachten kann, haben die Bulgaren ein staatsbildendes und staatserhaltendes Element in sich. Sie sind ein arbeitsames und sparsames Volk, das einem langsamen, bedächtigen Fortschritt huldigt, es nährt und wehrt sich und gefällt mir viel besser als dessen serbischer Nachbar, der ein aufschäumendes, unwirsches Wesen zur Schau trägt, etwas zu viel südländisches Temperament zeigt.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 361.

Deutschland ist der natürliche Bundesgenosse Italiens. Die Sprache und die Stammesverwandtschaft, sowie die Gleichartigkeit des sittlichen Temperaments und der Gebräuche können für sich allein Völker bilden, Bündnisse nicht begründen, wenn die beiderseitigen Interessen nicht danach angetan sind, dieselben zu fördern und zu festigen. An den Grafen v. Usedom*) 1868.

Italien und Frankreich werden stets Rivalen und oft Feinde sein, die Natur hat zwischen beide einen Zankapfel geworfen, den sie sich stets streitig machen werden ... das Mittelländische Meer, dieser wundervolle Hafen mitten in Europa, Asien und Afrika, dieser Kanal zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean, dieses Becken, das die schönsten Länder der Erde umsäumt. An den Grafen Usedom, April 1868.

Ich fürchte, die Zeit ist nicht mehr fern, in der der russische Bär sich von Madame la Republique das

*) Graf v. Usedom war zu jener Zeit Gesandter Preußens am italienischen Hofe

Fell kräueln läßt, wenn sie auch die Jakobinermütze auf dem Kopfe trägt. Ihr einziger Trost dabei ist das Höchste, eine Konvenienzehe zwischen russischem Absolutismus und französischem Radikalismus und Opportunismus, aber nie eine Herzensneigung und die Konvenienzehen sind meist kinderlos.

Zu Lothar Bucher, nach H. v. Poschinger, „Bismarck Portefeuille". (Deutsche Verlagsanstalt, vormals Eduard Halberger, Stuttgart und Berlin.) Bd. IV, S. 124.

„Wettkriechen" vor Rußland! Die Zeit ist vorbei; um Liebe werben wir nicht mehr, weder in Frankreich noch in Rußland. Reichstag, 6. Februar 1888.

Die Schweizer haben sich immer gut geschlagen, sie stehen fest im Feuer und sind gute Soldaten.

Zu Besuchern aus Zürich, 24. August 1890.

Die Türken sind im Orient die einzigen Gentlemen, während alle übrigen dortigen Volksstämme mehr oder weniger verkommen und politisch unzuverlässig sind.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche". Bd. II, S. 307.

In keinem Lande außer Deutschland befinden sich auch nur annähernd eine solche Anzahl Deutscher, ja in Deutschland geborener Deutscher und in keinem Lande der Welt haben die Deutschen, die in allen Ländern der Welt sich als Gäste oder Auswanderer wiederfinden, sich eine so warme Anhänglichkeit an ihre ältere Heimat bewahrt wie in Nordamerika.

Norddeutscher Reichstag, 2. April 1868

Es war ein König von Preußen, es war Friedrich II., welcher bei der Entstehung der großen Nordamerikanischen Republik ihre Unabhängigkeit als der erste unter den nicht Krieg führenden Mächten begrüßte. Was die späteren Beziehungen zwischen beiden Ländern betrifft, so gereicht es mir zur größten Freude, nicht nur aus meiner persönlichen Erfahrung als preußischer Minister, sondern auch aus dem Archiv der preußischen Geschichte es als eine Tatsache hinstellen zu können, daß das herzliche Verständnis, welches von Washington und Friedrich begründet worden ist, niemals die geringste Störung erlitten hat. Nicht nur ist niemals eine Schwierigkeit zwischen beiden Ländern hervorgetreten, sondern es hat sich nicht einmal etwas ereignet, das zwischen ihnen auch nur eine erläuternde Erklärung nötig gemacht hätte.

Zum amerikanischen Gesandten, 4. März 1869.

Deutschland und Nordamerika gehören zu den Staaten, die so glücklich sind, nicht nötig zu haben, sich in ihren gegenseitigen Beziehungen um etwas zu beneiden. Die Deutsch-Amerikaner haben schon zu einer Zeit, zu der sich im alten Vaterlande Nord und Süd noch feindlich gegenüberstanden, miteinander in Eintracht gelebt und sich auch stets als zusammengehörig betrachtet.

Ansprache an die Abordnung der New-Yorker Independent-Schützen, 8. Juli 1890.

Ich habe gegen Politiker in langen Kleidern, weiblichen und priesterlichen, immer Mißtrauen gehegt.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 156.

Ich halte die Politik der freien Hand, das Gewahrtseins jeden Standpunktes aufrecht.

Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1874.

Wer mich einen gewissenlosen Politiker schilt, tut mir Unrecht. Er soll sein Gewissen auf diesem Kampfplatz erst selbst einmal versuchen.

Aus einem Briefe an A. André-Roman*), 6. Dezember 1865.

In den meisten Fällen ist eine offene und ehrliche Politik erfolgreicher als die Feinspinnerei früherer Zeiten. Aber sie bedarf, wenn sie gelingen soll, eines Mannes von persönlichem Vertrauen, das leichter zu verlieren als zu erwerben ist.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 255.

In der auswärtigen Politik gibt es Momente, die nicht wiederkommen. Abgeordnetenhaus 3. Febr. 1866.

Die auswärtige Politik ist nicht ein Gewerbe derart, daß sie unbedingt die vorhergehende Veröffentlichung ihrer Phasen verträgt.

Norddeutscher Reichstag, 24. Februar 1870.

Parallelen mit dem Ausland haben immer etwas Mißliches. Vereinigter Landtag, 1. Juni 1847.

In der Politik tut niemand etwas für den andern, wenn er nicht zugleich sein Interesse dabei findet.

Aus einem Briefe an den General Leopold v. Gerlach**), 2. Mai 1857.

---

*) Einer der ältesten Freunde Bismarcks, Rittergutsbesitzer.

**) Er war jahrelang Generaladjutant und Vertrauter König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen.

Mein Ideal für auswärtige Politik ist die Vorurteilsfreiheit, die Unabhängigkeit der Entschließungen von den Eindrücken der Abneigung oder der Vorliebe für fremde Staaten und Regenten.

Aus einem Briefe an den General Leopold v. Gerlach, 2. Mai 1857.

Bündnisse sind der Ausdruck gemeinsamer Interessen und Absichten.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 159.

Die Politik zweier Großstaaten nebeneinander kann man vergleichen mit der Lage zweier Reisenden, die einander nicht kennen, in einem wüsten Walde, von denen keiner dem andern vollständig traut. Wenn der eine die Hand in die Tasche steckt, dann spannt der andere schon seinen Revolver, und wenn er den Hahn des ersten knacken hört, feuert er schon. So ist es bei Mächten, von denen jede Einfluß auf die Entscheidungen der anderen hat. Da muß man das erste Mißtrauen und die erste Mißstimmung der anderen sehr sorgfältig vermeiden, wenn man die Freundschaft bewahren will.

Reichstag, 11. Januar 1887.

Politik ist an sich keine Logik, keine exakte Wissenschaft, sondern es ist die Fähigkeit, in jedem wechselnden Moment der Situation das am wenigsten Schädliche oder das Zweckmäßigste zu wählen.

Jena, 30. Juli 1892.

Es gibt keine abgezirkelte Wissenschaft der Politik, so wenig wie eine solche der Nationalökonomie.

H. v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 353.

Die Politik ist die Lehre vom Möglichen.

Aus einem Gespräch Bismarcks mit Frdr. Meyer v. Waldeck, Redakteur der St. Petersburger Zeitung*), 11. August 1867.

Jede Großmacht, die außerhalb ihrer Interessensphäre auf die Politik der anderen Länder zu drücken und einzuwirken sucht, treibt Machtpolitik.

Reichstag, 6. Februar 1888.

Politik ist ein undankbares Geschäft. Alle politische Tätigkeit beruht auf Vermutungen und Zufällen. Man beurteilt eine Reihe von Wahrscheinlichkeiten bei seinen Gegnern und baut auf diese Rechnung die eigenen Pläne. Geht es gut, dann erntet man Lorbeern; geht es schlecht, dann gilt man für einen Dummkopf.

Aus einer Ansprache an Besucher aus Zürich, 24. August 1890.

In der Politik ist der Zweck nicht Beleidigung.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, S. 288.

Es ist in der Politik eine große Sache, die Autorität, die moralische, zu besitzen, es gehört dies zu den Imponderabilien.

Zu Besuchern aus Braunschweig, 21. Juli 1893.

Ich bin nicht der Meinung, daß wir den napoleonischen Weg zu gehen hätten, um, wenn nicht der Schiedsrichter, auch nur der Schulmeister in Europa sein zu wollen. Reichstag, 19. Februar 1878.

*) Er war der Vater des berühmten und heldenhaften Verteidigers von Kiautschou gegen die Japaner.

Mit der Politik geht es wie mit allen menschlichen Leidenschaften. Sie nimmt die Hand, wenn man den Finger gibt. Und wie stärkere Raubfische die schwächeren fressen, so läßt auch die stärkste unter den Neigungen die andere nicht aufkommen.

Zu einer Abordnung des akademisch-dramatischen Vereins in Leipzig, 18. Januar 1892.

Sympathien und Antipathien in betreff auswärtiger Mächte und Personen vermag ich vor meinem Pflichtgefühl im auswärtigen Dienste meines Vaterlandes nicht zu rechtfertigen, weder an mir, noch an anderen; es ist darin der Embryo der Untreue gegen den Herrn oder das Land, dem man dient.

Aus einem Briefe an den General Leopold v. Gerlach, 2. Mai 1857.

Ich möchte vor Tendenzpolitik wiederholt warnen ... Hüten wir uns, dies Land zu schädigen durch Tendenzpolitik. Wir sind für die Art, wie andere Länder regiert werden, Gott sei Dank, nicht verantwortlich. Wir sind aber alle einigermaßen verantwortlich dafür, wie wir die Wohlfahrt der deutschen und preußischen Bevölkerung in richtiger Schonung der Beziehungen zu fremden Ländern wahren, ohne daß wir uns auf den Standpunkt der Kritik fremder Regierungen zu stellen haben. Abgeordnetenhaus, 17. Dezember 1868.

Die Politik ist eine Aufgabe, mit der eigentlich nur die Schiffahrt in unbekannten Meeren eine Ähnlichkeit hat. Man weiß nicht, wie das Wetter, wie die Strö-

mungen sein werden, welche Stürme man erlebt. In der Politik kommt noch dazu, daß man wesentlich von den Entschließungen anderer mit abhängig ist, auf die man gerechnet hat, und die nachher nicht eintreffen, daß man nie vollkommen selbständig handeln kann. Und wenn die Freunde, auf deren Unterstützung man angewiesen ist, ihre Ansicht ändern, wofür man nicht gutsagen kann, so ist der ganze Plan mißlungen.

Aus einer Antwort an eine Abordnung von Studenten, 1. April 1895.

Man gewinnt nie etwas damit, einen politischen Gegner bloß durch Worte zu reizen, wenn man nicht mehr als Worte bei der Hand hat.

Abgeordnetenhaus, 31. Januar 1872.

Politik ist weniger Wissenschaft als Kunst. Sie läßt sich nicht lehren, man muß dafür begabt sein. Der beste Rat nützt nichts, wenn er nicht in der richtigen Weise und je nach den Umständen ausgeführt wird. Das ist gerade wie beim Reiten. Sie können einem Reiter in der Bahn die besten Hilfen zurufen, wenn er es nicht in sich hat und sie nicht der Natur seines Pferdes gemäß ausführt, wird es ihm nichts nützen, schließlich wird ihn der Gaul abwerfen.

Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 306.

Die Politik ist ebensowenig eine Wissenschaft wie das Bildhauen und das Malen. Man kann sehr scharfer Kritiker sein und doch kein Künstler. Und selbst ein

Meister aller Kritiker, Lessing, wird es nie unternommen haben, einen Laokoon zu machen.

Reichstag, 15. März 1884.

Die Theorie ist in der diplomatischen Tätigkeit und auf dem diplomatischen Gebiete noch grauer als im gewöhnlichen Leben, und kommt noch weniger zur Geltung. Abgeordnetenhaus, 9. Dezember 1868.

Die politischen Entwicklungen gehen so langsam, wie die geologischen. Die Schichten legen sich übereinander und erzeugen neue Bänke und neue Gebirge.

Aus einer Ansprache an eine Studentenabordnung, 1. April 1895.

Wir müssen für die Zukunft eine Kräftigung der politischen Überzeugung in der öffentlichen Meinung und im Parlament erstreben. In Jena, 30. Juli 1892.

Zu allen politischen Geschäften ist Verständnis und Geschick erforderlich, und wo das fehlt — Achivi plectuntur. Auf der Fahrt nach Jena, 30. Juli 1892.

Es ist ein gefährlicher Irrtum, aber heute weit verbreitet, daß in der Politik dasjenige, was kein Verstand der Verständigen sieht, dem politischen Dilettanten durch naive Intuition offenbar wird.

Herrenhaus, 21. Dezember 1863.

Wir verlangen bei uns für jede amtliche Funktion, z. B. für die Justiz, ja für den Dienst des Unteroffiziers und jeden anderen, Prüfungen, praktische Vorbildung, schwere Examina, aber die hohe Politik, die kann

jeder treiben, zu der fühlt sich jeder berufen, und es ist nichts leichter, als auf diesem, jeder Konjunktur offenen Felde mit einiger Sicherheit im Auftreten alles mögliche mit großer Scheinbarkeit zu behaupten. Um einen falschen Gedanken mit Erfolg zu widerlegen, muß man bekanntlich ein ganzes Buch schreiben, und den, der den Ausspruch getan hat, überzeugt man doch nicht.

Herrenhaus, 21. Dezember 1863.

Was sind Verträge, wenn man muß!

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, S. 427.

Keine Großmacht kann auf die Dauer im Widerspruch mit den Interessen ihres eigenen Volkes an dem Wortlaut irgendeines Vertrages kleben. Sie ist schließlich genötigt, ganz offen zu erklären: Die Zeiten haben sich geändert, ich kann das nicht mehr. Und muß das vor ihrem Volke und dem Vertrag schließenden Teil nach Möglichkeit rechtfertigen. Aber das eigene Volk ins Verderben zu führen an dem Buchstaben eines unter anderen Umständen unterschriebenen Vertrages, das wird keine Großmacht gutheißen.

Reichstag, 6. Februar 1888.

Dem Auge des „unzünftigen" Politikers erscheint jeder Schachzug im Spiel wie das Ende der Partie, und daraus geht die Täuschung hervor, daß das Ziel wechsle.

Landtag, 18. Dezember 1863.

Man muß sich bei dem, was man in der Politik will, immer nur nach dem eigenen Landesinteresse richten, nicht aber nach Preisen, die ein Fremder bietet.

Reichstag, 5. Dezember 1876

Es lernt sich in diesem Gewerbe (Politik) recht, daß man so klug sein kann, wie die Klugen dieser Welt und doch jederzeit in die nächste Minute geht, wie ein Kind ins Dunkle. Aus einem Briefe an die Gattin, 20. Juli 1864.

Die Politik ist kein Geschäft, wie jedes andere. Der Bankier, wenn er an der Börse sein Geschäft gemacht hat, kann seinen Vorteil sofort in Mark und Pfennigen berechnen, sich vergnügt die Hände reiben und seinen Champagner trinken. In diese angenehme Lage kommt der Politiker niemals. Er wird stets von der Ungewißheit darüber heimgesucht, ob das, was er leidenschaftlich als Patriot für sein Land erstrebt und erwirkt hat, nun auch wirklich das Richtige ist, und ob es nicht doch schließlich schädliche Folgen nach sich ziehen kann.
Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 249.

Es ist in der Politik niemals möglich, mathematische Beweise zu geben. Aus einem Briefe an Kaiser Wilhelm I., 14. April 1873.

Je länger ich in der Politik arbeite, desto geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen.
Aus einem Briefe an den Grafen v. Arnim-Boitzenburg, 16. Mai 1864.

Ich bin ein Feind aller Konjekturalpolitik und aller Prophezeiungen. Reichstag, 14. Mai 1872.

In der Politik gibt es für den, der sie treibt, wie ich sie habe treiben müssen, kein Glück. Der Staats-

mann ist wie ein Börsenspieler, wenn der heute eine Million gewonnen hat, und er denkt, sich darüber zu freuen, so kommt auch schon die Sorge, wie er die gewonnenen Millionen zu weiteren Spekulationen anlegen könne.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 218.

Es gibt im politischen Leben keinen Ruhepunkt, der ein befriedigendes Rückschauen zuläßt. Ich weiß nicht, was aus dem heute gepflanzten Morgen wird.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 63.

Die Politik hat nicht die Aufgabe der Nemesis, die Rache ist nicht unser, sondern wir haben zu tun, was für den preußischen Staat eine Notwendigkeit ist.

Abgeordnetenhaus, 23. August 1866.

Sprachkenntnisse, wie auch Oberkellner sie besitzen, bildeten bei uns leicht die Unterlage des eigenen Glaubens an den Beruf der Diplomatie, namentlich so lange unsere gesandtschaftlichen Berichte, besonders die ad Regem, französisch sein mußten.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 4.

Die diplomatischen Fragen stellen sich für den einzelnen immer so, wie in einem Prozeß die Frage, wann der geeignetste Moment sei, einen Vergleich abzuschließen, und wie viel man anbieten oder annehmen soll, wenn es sich um einen Vergleich handelt. Man kann dann

auch nicht immer wissen, ob man nicht alles riskiert, wenn man zu viel haben will.

Aus einer Unterredung mit dem Geheimen Justizrat Dr. Gustav v. Wilmowski; vergleiche: „Meine Erinnerungen an Bismarck, von Dr. Gustav v. Wilmowski" (Breslau, Verlag von Eduard Trewendt, S. 72 ff.).

Ein Gesandter ist wesentlich doch nur das Gefäß, welches, durch die Instruktionen seines Souveräns gefüllt, erst seinen vollen Wert bekommt.

Reichstag, 14. Mai 1872.

Sollte die Lüge, die jeden Stand schändet, einen der vornehmsten Stände — den der Diplomaten — schmücken und dessen Glieder nicht zu Schuften erniedrigen?

Aus einer Unterredung mit Hauptmann Scheibert.

---

## Landtag, Reichstag, Bundesrat. — Verfassung. — Wahlen. — Partei- und Fraktionswesen. — Regierung, Minister, Beamtentum. — Staat und Staatsverwaltung. — Finanzwesen.

Der Landtag kann beschließen, wie er will, aber er darf sich die Beratung der Not seiner Mitbürger nicht versagen. Wenn er das tut, verdient er nicht den Namen Volksvertretung. Reichstag, 12. Juni 1882.

Solange wir auf die nationale Gesinnung unserer undeutschen Fürstengeschlechter rechnen können, ist mir nicht bange, daß wir Herr einer jeden Verwirrung werden, die durch den Fraktionskampf in unserem

Innern angerichtet werden könnte. Ich möchte, daß der nationale Gedanke, ebenso wie er in den Dynastien fest begründet ist, auch in den Landtagen der einzelnen Bundesstaaten stärker zum Ausdruck käme.

Aus einer Erwiderung auf die Adresse des Ausschusses des Brandenburgischen Provinziallandtages, 25. März 1895.

Es liegt etwas recht Demoralisierendes in der Kammerluft. Die besten Leute werden eitel, ohne daß sie es merken und gewöhnen sich an die Tribüne, wie an ein Toilettenstück, mit dem sie vor dem Publikum sich produzieren.

Aus einem Schreiben an seine Gemahlin, Berlin, 11. Mai 1852.

Ein Punkt, worin sich die Kammer mit ihren Angriffen bescheiden muß, ist die Armee. In Preußen würde es die Armee selbst ohnehin niemals auf lange Zeit vertragen, von einer Schreiberstube oder von einem Sprechsaal aus kommandiert zu werden. Die nötige Disziplin und die preußischen Traditionen lehnen jede Abhängigkeit eigentlicher militärischer Bestimmungen von einem andern als dem Kriegsherrn ab. Auch die militärische Organisation, die Stärke des Heeres und dessen Bestandteile können nicht im Parlament diskutiert werden und nicht von dessen Belieben abhängen. Die Beschlüsse der Regierung hängen von der mehr oder weniger verschlossenen auswärtigen Politik und von der nicht mitteilbaren jeweiligen Kenntnis der

Regierung über die politischen Pläne und die Militäreinrichtungen der anderen Staaten ab.

Aus einer Unterredung mit dem französischen Publizisten J. Vilbort*), Mai 1869.

Ich halte eine richtig geübte parlamentarische Mitwirkung für ebenso notwendig und nützlich, wie ich eine parlamentarische Herrschaft für schädlich und unmöglich halte. Das Parlament soll Übel verhindern können; es soll die Gefahren, die bei einer monarchischen Regierung und bei jeder Regierung mit Verschwendung, mit bureaukratischer Beschränktheit und Auffassung vom grünen Tisch, mit Protektionswesen, männlichem und weiblichem, verbunden sein können — denen soll es sein Veto entgegensetzen können. Es soll verhindern können, daß schlechte Gesetze gemacht werden, es soll verhindern können, daß das Geld des Landes verschwendet wird, aber regieren kann es nicht.

Reichstag, 15. März 1884.

Der Reichstag ist das unentbehrliche Bindemittel unserer nationalen Einheit. Verliert er an Autorität, so werden die Bande, die uns zusammenhalten, geschwächt. Unser Zusammenhalten im Reiche beruht auf den Verträgen, welche die deutschen Regierungen miteinander geschlossen haben, aber auch auf der gemeinsamen Vertretung im Reichstage. Diese widerstands-

*) Vgl. L'Oevre de M. de Bismarck 1863—66. Sadowa et la campagne des septs jours, par J. Vilbort. Paris, Charpentier & Cie.

fähig und in Ansehen zu erhalten, ist unsere nationale Aufgabe.

An eine Abordnung zur Überreichung des Ehrenbürgerbriefes der Stadt Siegen, 12. Dezember 1891.

Es ist wirklich mit den beredten Herren (im Parlament), wie mit manchen Damen, die einen kleinen Fuß haben und immer zu enge Schuhe anziehen und die Füße sehen lassen. So wenn einer das Unglück hat, beredt zu sein, dann hält er zu lange Reden und zu oft.

In einem Briefe an Hermann Wagener*), 17. Februar 1870.

Der Redner gleicht einem Schützen, der nach dem Abfeuern nicht weiß, ob der Schuß getroffen hat, erst der Zeiger sagt ihm dies. So ergeht es ihm auch im Parlament. Ob er die Sache gut gemacht, kann er absolut nicht beurteilen, erst aus dem Widerhall, den die Rede findet, erfährt er, ob sie gut oder schlecht gewesen ist.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 68.

Es wird noch dahin kommen, daß man die Beredsamkeit für eine gemeinschädliche Eigenschaft ansieht und bestraft, wenn sie sich eine lange Rede zu schulden kommen läßt.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. II, S. 132.

Da haben wir einen, der gar keine Beredsamkeit treibt und der trotzdem mehr für die deutsche Sache

*) Jahrelang Schriftleiter der „Kreuzzeitung", dann Wirklicher Geheimer Regierungsrat im Preußischen Staatsministerium.

geleistet hat, als irgend jemand sonst, das ist der Bundesrat. Moritz Busch, „Tagebuchblätter“, Bd. II, S. 132.

Ich halte es für eine ungeschickte Tendenz, einen Mangel an Verständnis des deutschen nationalen Lebens, wenn viele unserer Staatsrechtslehrer (Theoretiker, keine Politiker) es für einen Gewinn erklären, wenn die Zahl der Kleinstaaten sich verringere . . . Gerade die Zahl der Stimmen im Bundesrat sollte nicht verringert werden. Würden sie das, so kämen wir wieder in die Gefahr, welche ich von Anfang an zu bekämpfen gehabt habe, nämlich die, an Stelle des deutschen Nationalreiches ein Großpreußen zu bekommen.

Zu 400 Männern aus Lippe, 8. Juli 1893.

Ich traue unserer Verfassung eine Bildungsfähigkeit zu, nicht durch theoretische Aufstellung eines Ideals, auf das man ohne Rücksicht auf die Hindernisse, die im Wege stehen, losstrebt, sondern durch organische Entwickelung des Bestehenden. Reichstag, 13. März 1877.

Eine gedeihliche Entwicklung unserer Verfassungsverhältnisse kann nur dann erfolgen, wenn jede der gesetzlichen Gewalten ihre Befugnisse mit derjenigen Selbstbeschränkung ausübt, welche durch die Achtung der gegenüberstehenden Rechte und durch das verfassungsmäßige Erfordernis der freien Übereinstimmung der Krone und eines jeden der beiden Häuser des Landtages geboten ist.

Landtag, 13. Oktober 1862

Eine Nation, die sich definitiv konsolidiert hat, die fertig ist mit ihren auswärtigen Aufgaben, kann man an Verfassungskämpfe ohne Scheu herantreten lassen.

Herrenhaus, 15. Januar 1867.

Der Frieden der Regierungen, der feste, vertrauensvolle Frieden der Regierungen untereinander ist der unentbehrliche Hort der Sicherheit unserer Verfassung.

Reichstag, 8. Mai 1880.

Die beiden Hauptklammern unserer nationalen Einheit sind Bundesrat und Reichstag.

An die Herren aus Schwaben, Mitte 1892.

Die Reichsverfassung ist unvollkommen, aber sie war das Äußerste, was wir erreichen konnten. Pflegen wir die Verfassung, wachen wir eifersüchtig darüber, daß die Rechte nicht angetastet werden, die sie schützt. Ich bin kein Freund der Zentralisation, wie sie in Frankreich in bezug auf Paris besteht. Ich sehe den Segen der Dezentralisation in dem Hervorbringen zahlreicher Kulturzentren, und ich halte die Egalisierung für so wenig nützlich, wie mich etwa das Verschwinden der verschiedenen Landestrachten erfreut . . . Raten wir zu keiner Änderung, mit der nicht alle Beteiligten einverstanden sind! Das ist die erste Bedingung der politischen Wohlfahrt des Reiches!

Aus einer Ansprache bei Überreichung des seitens der deutschen Studentenschaft dem Fürsten gestifteten Ehrenhumpens, 10. August 1891.

Unsere deutsche Zukunft ist wesentlich auf unserer Verfassung und auf dem parlamentarischen Leben basiert.

Lassen wir dieses daher vor allem pflegen und uns auch nicht einreden, daß es mit einer monarchischen Gesinnung unvereinbar sei, wenn wir Kritik und Verwahrung gegen Regierungsmaßregeln einlegen, die wir nicht billigen. Aus einer Ansprache in Düsseldorf, März 1894.

In Preußen ist nur das konstitutionell, was aus der preußischen Verfassung hervorgeht.

Zweite Kammer, 21. April 1849.

Die Basis des konstitutionellen Lebensprozesses ist überall der Kompromiß.

Abgeordnetenhaus, 24 Januar 1865

Ich bin kein Gegner des konstitutionellen Systems. Im Gegenteil, ich halte es für die einzig mögliche Regierungsform. Aber wenn ich geglaubt hätte, daß eine Diktatur in Preußen, daß der Absolutismus in Preußen der Förderung des deutschen Einigungswerkes nützlicher gewesen wäre, so würde ich ganz unbedingt und gewissenlos zum Absolutismus geraten haben. Aber ich habe mich nach sorgfältigem Nachdenken — und ich habe schwere und mir teure, nahestehende Einflüsse zu bekämpfen gehabt — dafür entschieden: nein, wir müssen auf der Bahn des Verfassungsrechtes weitergehen, was außerdem meinen inneren Empfindungen und meiner Überzeugung von der Gesamtmöglichkeit unserer Politik entspricht. Reichstag, 9 Juli 1879

Ich habe das allgemeine Wahlrecht akzeptiert mit einem gewissen Widerstreben als Frankfurter Tradition.

In den deutschen Rivalitäten mit den Gegnern des Reiches war die Karte einmal ausgespielt und wir haben sie als auf dem Tisch liegende Hinterlassenschaft mitgefunden. Einen so festen Glauben an die bessere Wirkung eines anderen Wahlrechts hatte ich nicht, daß wir im Kampfe mit unseren Nebenbuhlern dieses populäre und von der früheren Frankfurter Versammlung hinterlassene Mittel hätten ablehnen sollen. Eine feste Überzeugung von der Wirkung der einzelnen Wahlsysteme habe ich damals schwerlich gehabt.

Reichstag, 17. September 1878.

Ein Beamter ist in der Ausübung seines Wahlrechtes vollständig frei. Reichstag, 24. Januar 1882.

Ein Minister kann heute bei der hochgradigen Wahltechnik niedergelogen werden, aber ein Gedanke, der richtig ist, kann auf die Dauer nicht niedergelogen werden. Reichstag, 12. Juni 1882.

Parlament und Presse halte ich für ein notwendiges Korrektiv für die Regierung.

Zu einem Schriftleiter der Münchener Neuesten Nachrichten, Kissingen, 27. Juni 1892.

Partikularismus ist die Basis der Schwäche, aber auch nach einer Richtung hin die Basis der Blüte Deutschlands. Norddeutscher Reichstag, 16. April 1869.

Die partikularistischen und Parteibestrebungen stehen der Entwicklung des Reiches im Wege.

Reichstag, 8. Mai 1880

Das Volk will seine praktischen Interessen wahrgenommen haben. Die Streitigkeiten der Fraktionen halten es davon ab und sind ihm langweilig.

Reichstag, 5. Mai 1881.

Die Meinung, daß ein Parteiführer glaubt, er könnte seine Fraktion als Minister mit in die Regierung nehmen und sie werde ihn auch da unterstützen, ist eine ganz irrtümliche und wer das glaubt, der kennt die Deutschen nicht. Reichstag, September 1881.

In dem Fraktionswesen liegt eine große Schädigung unserer politischen Leistungsfähigkeit.

Reichstag, 12. Juni 1882.

Unser Parteiwesen ist bedauerlich. Jede Partei glaubt, eine Selbstherrschaft erringen zu sollen und macht keine Konzessionen. Und doch beruht das ganze Verfassungsleben auf Konzessionen.

Zu den Beteiligten der Massenfahrt aus Süddeutschland, Kissingen, 24. Juli 1892.

Wenn ich zwischen zwei Fraktionen eine Wahl treffen muß, so muß ich mich für diejenige entscheiden, die mir für die nationale Zukunft des Reiches die stärkeren Garantien bietet. Reichstag, 28. Februar 1885.

Das Unglück ist, daß die Parteiführer zum großen Teil ihre persönlichen Ziele und Zwecke haben und die Fraktionen fast absoluter beherrschen als ein absoluter Marchno seine Untertanen. Jena, 30. Juli 1892.

Die Eifersucht der Fraktionen ist der Krebsschaden in unserem Lande. Das Deutsche Reich ist angewiesen auf die Gesamtheit der Intelligenz und des Vertrauens, welches Ministerium und Parlament gemeinsam aufbringen können.

Aus einer Antwort auf eine Ansprache aus Anlaß einer Huldigung der Mecklenburger, 18. Juni 1893.

Eine konstitutionelle Regierung ist nicht möglich, wenn die Regierung nicht auf eine der größeren Parteien mit voller Sicherheit zählen kann, auch in solchen Einzelheiten, die der Partei vielleicht nicht durchweg gefallen.

Abgeordnetenhaus, 5. Februar 1868.

Ich möchte ein Vorurteil bekämpfen, nämlich daß Regierung und Volk zwei Körper wären, die ein verschiedenes Interesse hätten und daß man mit Genehmigung einer Vorlage der Regierung eine Gefälligkeit erweisen könnte, welche diese mit einer Gegenkonzession beantworten müsse. Das halte ich für eine Verschiebung der Verhältnisse. Wir leben unter demselben Dach, wir haben dasselbe Interesse.

Reichstag, 5. März 1878.

Die Regierung kann friedlichen Bestrebungen friedlich entgegenkommen, läßt sie sich aber durch Kampf und Drohungen die Hand zwingen, so hat sie als Regierung abdiziert.

Aus einem Briefe an den Prinzen von Reuß, 20. April 1880.

Es gibt Zeiten, wo man liberal regieren muß, und Zeiten, wo man diktatorisch regieren muß. Es wechselt alles. Hier gibt es keine Ewigkeit.

Reichstag, 24. Februar 1881.

Eine Parteiregierung ist bei uns ganz unmöglich und wenn sie angefangen hat, so wird sie sich in kürzester Zeit an der Maßlosigkeit der Doktrin, die den Deutschen noch mehr als anderen eigentümlich ist und an dem Druck der Wahldämpfe, die künstlich geschürt werden oder von unten aufsteigen, ruinieren. Bei uns kann nur parteilos regiert werden.

Reichstag, 14. Juni 1882.

Es ist leichter zu kritisieren, als zu regieren.

In Friedrichsruh zu den Michaelisabiturienten des Ratzeburger Gymnasiums, 2. Juli 1886.

Das Ministerium muß einen vorwiegend gouvernementalen — gestatten Sie mir nach meiner ganzen Herzensauffassung den Ausdruck — königlichen Charakter tragen. Sowie wir in Parteiministerien hineingeraten, so werden die Gegensätze geschärft. Der König allein und die Emanation, die von ihm und seiner politischen Auffassung ausgeht, bleibt parteilos, und in dieser Stellung über den Parteien, auf dieser Höhe der Krone, muß die Regierung in Preußen gehalten werden.

Reichstag, 25. Januar 1873.

Ein guter Minister soll nicht auf das Stirnrunzeln des Monarchen schauen, welchem er dient, sondern er soll ihm frei seine Meinung sagen. Er hat ja dann

bei gegenteiliger Entscheidung das Recht der Wahl, ob er sich fügen oder gehen soll.

Aus einer Ansprache an die Abordnung zur Überreichung der mit etwa 300 000 Unterschriften bedeckten Dankadresse Berliner Bürger, 23. Juli 1890

Das Metier eines Ministers des Auswärtigen ist selbst unter den günstigsten Verhältnissen so heikel wie das eines Seiltänzers. Zu Sidney Whitman, im Oktober 1891.

Mit schlechten Gesetzen und guten Beamten läßt sich immer noch regieren. Bei schlechten Beamten aber helfen uns die besten Gesetze nichts.

Aus einem Briefe an Hermann Wagener in Berlin, Schönhausen, 7. Juni 1850.

Der Hang zu dienstlicher Arroganz und Grobheit steckt in dem Subalternenteil und seinen Bürokraten. Derartige Plackereien sind oft bedenkliche Quellen der Verstimmung gegen eine Regierung, aller Meinungsverschiedenheiten über Regierungsformen und Budget.

Aus einem Briefe an den Freiherrn Otto v. Manteuffel, Juli 1885.

Je mächtiger die parlamentarischen Einflüsse auf das Staatsleben einwirken, desto notwendiger ist meines Erachtens eine straffe Disziplin in dem Beamtenstande. Abgeordnetenhaus, 28. März 1867.

Mit dem Beamtenpersonal geht es wie mit der Marine, man kann zwar Schiffe kaufen, aber solange

man keine Matrosen und keine zuverlässigen Seeleute hat, nützen die Schiffe allein nicht viel.

Reichstag, 25. Mai 1871.

Die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates, und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von einem kleinen Staat, ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik. Es ist eines großen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinen eigenen Interessen angehört. Zweite Kammer, 3. Dezember 1850.

In dem Reich dieser Welt hat der Staat das Regiment und den Vortritt. Herrenhaus, 10. März 1873.

Alle menschlichen Einrichtungen sind unvollkommen im höchsten Maße und am allermeisten die staatlichen Einrichtungen. Also die Kritik ist außerordentlich leicht. Aber das Bessermachen! Reichstag, 26. November 1884

Staaten wachsen langsamer als Menschen.

Reichstag, 13. März 1877.

Ein Staatswesen, dessen Regierung in den Händen der Begehrlichen, der novarum rerum cupidi, und der Redner liegt, welche die Fähigkeit, urteilslose Massen zu belügen, in höherem Maße wie andere besitzen, wird stets zu einer Unruhe der Entwicklung verurteilt sein, der so gewichtige Massen, wie staatliche Gemeinwesen sind, nicht folgen können, ohne in ihrem Organismus geschädigt zu werden.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 59.

Menschen, die den Umsturz des Staates wollen, muß mit der ganzen Macht der Selbstverteidigung, die der Staat besitzt, entgegengetreten werden.

Zu Sidney Whitman, im Oktober 1891.

Der Deutsche Kaiser darf nur deutsch schreiben. Der Minister kann sich nach den Umständen richten. Der amtliche Verkehr muß in der Landessprache geführt werden, nicht in einer fremden.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. II, S. 98.

Möge in der preußischen Finanzverwaltung niemals das konstitutionelle Sprichwort zur Richtschnur dienen: „Après nous le déluge."

Landtag, 5. Februar 1850.

Steuern werden nicht aus Patriotismus, sondern aus Zwang gezahlt. Abgeordnetenhaus, 1. Juni 1865.

Es ist immer für eine Regierung unangenehm, Geld zu brauchen. Norddeutscher Reichstag, 26. April 1869.

Wie sitzt der schwere Steuerrock dem Volke am bequemsten oder vielmehr, wie läßt er sich am bequemsten tragen? — Denn ganz bequem sitzt der Steuerrock niemals. Es ist immer besser, man hat keinen.

Reichstag, 10. März 1877.

Es geht in der Finanzwirtschaft so wie in der Landwirtschaft. Ein heruntergewirtschaftetes Gut kann man nicht zwingen, in den ersten Jahren wieder zwingen, glänzende Ernten zu geben. Wenn eine verfehlte Ver-

waltung abgeht, die das Gut ausgepauvert hat, die für die Zukunft keine Meliorationen, keine Besserung vorgesehen hat, dann ist das Gut verarmt und muß durch schonende, langwierige Pflege wieder rentabel gemacht werden. Herrenhaus, 17. Februar 1881.

Ich halte es für das Reich nicht für nützlich, wenn es schlechte Finanzen hat. Ich halte es nicht für nützlich, wenn es auf die Unterstützung der Einzelstaaten, auf deren Matrikularbeiträge irgendwie angewiesen ist.
Reichstag, 26. März 1886

---

## Sozialpolitik. — Soziale Gesetzgebung. — Volkswirtschaft. — Gesetz und Recht.

Wir wollen alle mit gleichen Schultern tragen und die Gerechtigkeit in Verteilung der Lasten soll sein für alle. Reichstag, 21. Mai 1879.

Ich halte es im höchsten Maße wünschenswert, wenn die Fabrikarbeiter auf den Fuß gelangen könnten, auf dem die ländlichen Tagelöhner fast überall stehen, daß die Frau in der Regel nicht mit auf Arbeit geht, sondern den ganzen Tag zu Hause bleibt.
Reichstag, 9. Januar 1882.

Wenn die Zufriedenheit des Menschengeschlechts erreicht werden könnte, so wäre es ein Unglück. Was könnte es Unglückseligeres geben als ein totes Niveau des Wohlbefindens, ein tausendjähriges Reich, allgemeine Zufrie

denheit, den Ehrgeiz ertötend, den Fortschritt lähmend und zu moralisch unstarker Nation führend.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 319.

Wir wollen dahin streben, daß es im Staate womöglich niemanden oder doch so wenig wie möglich gebe, die sich sagen, wir sind nur dazu da, um die Lasten des Staates zu tragen, wir haben aber kein Gefühl davon, daß der Staat um unser Wohl und Weh sich irgendwie bekümmert, daß die Zahl dieser nach Möglichkeit vermindert werde. Es gehört zu den Traditionen der Dynastie, sich der Schwachen im wirtschaftlichen Kampfe anzunehmen. Friedrich der Große sagt schon: „Je serai le roi de gueux" *) und er hat es nach seiner Art durchgeführt in strenger Gerechtigkeit gegen hoch und gering, nach der Art, wie seine Zeit es mit sich brachte. Reichstag, 9. Januar 1882.

Ich erkenne ein Recht auf Arbeit unbedingt an und stehe dafür ein. Ich befinde mich damit nicht auf dem Boden des Sozialismus, sondern auf dem Boden des preußischen Landrechts . . . Ist es nicht in unseren ganzen sittlichen Verhältnissen begründet, daß der Mann, der vor seine Mitbürger tritt und sagt, ich bin gesund, arbeitslustig, finde aber keine Arbeit, berechtigt ist zu sagen, gebt mir Arbeit und daß der Staat verpflichtet ist, ihm Arbeit zu geben? Reichstag, 9. Mai 1884.

Ich stehe weder auf seiten der Arbeitgeber noch der Arbeiter, ich stehe auf seiten der Nation und ihres

*) Ich werde der König der Bettler sein.

wirtschaftlichen Gedeihens und tue, was ich nach bestem Ermessen, ohne Popularitätssucht, nach der einen oder anderen Seite hin glaube verantworten und mit der Unterschrift meines Namens glaube decken zu können.

Reichstag, 9. Mai 1885

Die Verschiedenheit der Menschen und die Notwendigkeit, immer vorwärts zu streben, erscheint als etwas von der Vorsehung Festgeordnetes.

Zu Besuchern aus Zürich, 24. August 1890.

Wenn wir keine Leute hätten, die aus Überfluß ausgeben, so würden alle, die vom Luxus leben, die Künstler, die Verfertiger von Modewaren, Konfektion usw., nicht existieren. Wovon sollen sie leben, wenn jeder nur knapp hat, seinen Hunger zu stillen? Es ist notwendig, daß es Leute und Familien gibt, die auch für Luxus ausgeben können. Millionen leben davon. Schaffen Sie den Luxus ab, so zerstören Sie eine Menge Existenzen. Schaffen Sie den wohlhabenden Mann ab, der etwas mehr hat, als sich satt zu essen, und überlegen Sie sich einmal, was für Produktionen, was für Gewerbe und Industrien dann nichts mehr zu tun haben! Wenn alle Leute aufhören wollten, andere Ausgaben, als die für ihre einfache Ernährung zu machen, müßten viele Gewerbe ausfallen. Deshalb möchte ich Ihnen empfehlen: Halten wir alle zusammen, Produzenten jeder Art, Industrielle, Handwerker, Landwirte, aber auch Kaufleute! Auch dem Kaufmann kann eine verarmende Landwirtschaft nicht helfen. Er bleibt bei rückläufiger

Flut auf trockenem Sande, mit kümmerlichen Erwerbsverhältnissen. Aus einer Ansprache an die Handelskammer- und Gewerbesekretäre, 9. Juli 1893.

Ein Staat, der seiner großen Mehrzahl nach aus aufrichtigen Bekennern christlichen Glaubens besteht, der sollte den Armen, Schwachen und Alten auch in einem noch weiteren Maße sich nicht versagen.

Reichstag, 2. April 1881.

Ich hatte das Bestreben, daß dem müden Arbeiter etwas Besseres und Sicheres als die Armenpflege, die soziale Armenpflege, gewährt werde, daß er, wie jeder Soldat, auch im Zivilleben seine sichere Staatspension haben sollte, mäßig gering meinethalben, oder doch so, daß ihn die Schwiegermutter des Sohnes nicht aus dem Hause drängt, daß er seinen Zuschuß hat.

Aus einer Ansprache an eine Abordnung der Kupferschmiede-Innung des Regierungsbezirks Potsdam, 17. April 1895.

Das Recht ist ein solidarisches Ganzes für alle im Lande, sowohl für die Höchsten wie für die Niedrigsten.

Zweite Kammer, 24. November 1849.

Wahrhaftigkeit in Versicherungen und Heilighaltung gegebener Versprechen bilden für das Bestehen des menschlichen Verkehrs notwendige Bedingungen, deren Erfüllung Pflicht eines jeden ist, welcher auf die Wohltaten der Gesellschaft Anspruch macht.

Aus einer Probearbeit Bismarcks zur Referendariatsprüfung 1836. Mitgeteilt im Bismarck-Jahrbuch von Horst Kohl. II. Bd., Berlin 1895.

Es gibt viele Dinge, die ein Staat dulden kann — er kann sie ignorieren, aber etwas anderes ist es, sie gesetzlich zu sanktionieren. Dazu rechne ich auch das Recht, einen anderen Mitbürger zu beleidigen, ohne daß dieser irgendeine Genugtuung dafür finden könnte. Ich will von Verbrechen, die man mit Worten begehen kann, nicht reden. Ich will nur reden vom Schutze der Ehre eines jeden Bürgers, welchen Schutz das Gesetz ihm schuldig ist. Diesen Schutz ihm zu entziehen, das halte ich gegen die Sittlichkeit, gegen die Menschenrechte.

Abgeordnetenhaus, 29. März 1867.

Die Souveränität kann nur eine einheitliche sein und muß es bleiben: die Souveränität der Gesetzgebung! Und wer die Gesetze seines Landes als für ihn nicht verbindlich darstellt, stellt sich außerhalb der Gesetze und sagt sich los von dem Gesetz. Reichstag, 14. Mai 1872.

Gesetze sind wie Arzneien, sie sind gewöhnlich nur Heilung einer Krankheit für eine geringere oder vorübergehende Krankheit. Herrenhaus, 6. März 1872.

Wenn jemand ein Gesetz nicht will, gleichviel aus welchem Grunde, so hat er stets das Bedürfnis, die Übel, die mit diesem neuen Gesetze wie mit jedem anderen verbunden sind, zu übertreiben.

Herrenhaus, 6. März 1872.

Es kann nicht Aufgabe der Gesetzgebung sein, das, was dem Volke heilig ist, zu ignorieren.

Zweite Kammer, 15. November 1849.

Der Richter ist, wie der Deutsche im ganzen, vor allen Dingen gutmütig. Reichstag, 3. Dezember 1875.

Wenn es auf die Gerechtigkeit ankommt, so will ich nicht um einen Pfennig prinzipiell verkürzt werden.
Reichstag, 29. April 1881.

---

## Armee und Marine. — Krieg und Frieden.

Ohne Armee kein Deutschland. Weder wäre es geworden, noch ist es zu halten.
Reichstag, 10. Januar 1885.

Ohne unser deutsches Heer, eine der fundamentalsten Haupteinrichtungen und Grundlagen, ohne das Bedürfnis der gemeinsamen Verteidigung gegen auswärtige Angriffe, wäre der ganze Bund, auf dem das Deutsche Reich beruht, gar nicht zustande gekommen.
Reichstag, 11. Januar 1887.

Ohne den Wehrstand ist der Nährstand seines Erwerbes nicht sicher und des Lehrstandes Tätigkeit steht in der Luft. An eine Abordnung des Kriegervereins „Osten“, 5. Juni 1892.

Wo sich viele gebildete Elemente unter den Soldaten befinden, muß der Offizier sich doppelt anstrengen.
Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche“, Bd. II, S. 56.

Die Kameradschaft bildet die Unterlage für unsere nationale Einigung und wird sie immer bilden, denn die erste Bedingung unserer vaterländischen Einheit

gegenüber den äußeren und inneren Gefahren ist das kameradschaftliche Zusammenhalten der Wehrhaftigkeit des gesamten deutschen Volkes ... Der Feldzug 1870 hat uns einander näher gebracht, wir haben uns auf dem Schlachtfelde kennen und lieben gelernt.

An eine Abordnung des deutschen Kriegervereins zu Mylau, 30. Mai 1892.

Jeder Staat, dem seine Ehre und Unabhängigkeit lieb ist, muß sich bewußt sein, daß sein Frieden und seine Sicherheit auf seinem eigenen Degen beruhen.

Norddeutscher Reichstag, 22. Mai 1869.

Gerade wie ein Dach vor dem Wetter schützt, ein Deich vor der Überschwemmung, so schützt auch unsere Armee unsere Produktivität in ihrem ganzen Umfange.

Norddeutscher Reichstag, 22. Mai 1869.

Die deutschen Fürsten haben die Gewohnheit, ihre Heere in den Krieg zu führen oder zu begleiten und infolgedessen auch in erhöhtem Maße das Bedürfnis, auf dem Schlachtfelde und im Lazarette dem Krieger in das brechende Auge zu sehen, ohne sich sagen zu müssen, diesen Krieg hätte ich mit Ehren vermeiden können. Norddeutscher Reichstag, 24. September 1867.

Die preußische Armee hat Gott sei Dank nicht nötig ihre Tapferkeit zu beweisen, und wie junge Renom, misten auf der Universität Händel zu suchen, um zu zeigen, daß sie sich schlägt.

Zweite Kammer, 3. Dezember 1850.

Wir müssen zur See so stark sein, daß wir uns die See nicht von Mächten zweiter Klasse, namentlich solchen, die wir zu Lande nicht langen können, verbieten lassen können. Namentlich müssen wir doch unsere Kauffahrer in fernen Meeren schützen können.

Aus einer Ansprache an 4000 Schleswig-Holsteiner zur Huldigung vor Fürst Bismarck in Friedrichsruh, 26. Mai 1895.

Es ist die Pflicht der Regierung und die Nation hat das Recht, von der Regierung zu fordern, daß, wenn wirklich ein Krieg nicht vermieden werden kann, dann die Regierung denjenigen Zeitpunkt wählt, ihn zu führen, wo er für das Land, die Nation, mit den geringsten Opfern, mit der geringsten Gefahr geführt werden kann.

Reichstag, 4. November 1871.

Ich bin der Überzeugung, daß auch siegreiche Kriege nur dann, wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen kann, um der geschichtlichen Entwicklung nach eigener Berechnung vorzugreifen.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 93.

Ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Übel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß.

An die diplomatischen Vertreter des Norddeutschen Bundes, 29. Juli 1870.

Es ist leicht für einen Staatsmann, sei es im Kabinett oder in der Kammer, mit dem populären Winde in die Kriegstrompete zu stoßen und sich dabei an seinem Kaminfeuer zu wärmen oder von der Tribüne donnernde Reden zu halten und es dem Musketier, der auf dem Schnee verblutet, zu überlassen, ob sein System Sieg oder Ruhm erwirbt oder nicht.

Zweite Kammer, 3. Dezember 1850.

Der deutsche Soldat weiß Tapferkeit mit Menschlichkeit zu paaren. Zirkular-Depesche, 9. Januar 1871.

Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem die ganze Nation einverstanden ist. Es muß ein Volkskrieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird, wie der von 1870, als wir einen ruchlosen Angriff abweisen mußten.

Reichstag, 6. Februar 1888.

Ich bin, nachdem wir in unserem Hause uns so ausgebaut und ausgedehnt hatten, wie wir es zu bedürfen glaubten, immer ein Mann des Friedens gewesen und habe selbst kleine Opfer nicht gescheut — der Mächtige kann unter Umständen nachgiebig sein.

An eine Studentenabordnung, 1. April 1895.

Deutschland ist vielleicht die einzige große Macht in Europa, die durch keine Ziele, die nur durch siegreiche Kriege zu erreichen wären, in Versuchung geführt wird.

Unser Interesse ist, den Frieden zu erhalten, während unsere kontinentalen Nachbarn ohne Ausnahme Wünsche haben, geheime oder amtlich bekannte, die nur durch Krieg zu erfüllen sind.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 266 ff.

Heute gilt es uns wenig, ob die Feinde von Ost und West selbst vereint gegen uns heranziehen wollten. Wir hauen sie doch alle in die Pfanne!

Zu den Teilnehmern des großen Fackelzugs von 4000 Personen, Friedrichsruh, 1. April 1892.

Dem deutschen Charakter ist militärische Ruhmsucht und Eitelkeit mancher anderen Völker, die ich nicht nennen will, fremd. Das Kriegführen und Renommieren mit kriegerischer Neigung ist für uns kein Bedürfnis, wir halten lieber Frieden.

Aus einer Ansprache an eine Abordnung von Anhängern Bismarcks in Württemberg, Kissingen, 10. Juli 1892.

Die Neutralität ist nur haltbar, wenn die Bevölkerung entschlossen ist, sich eine unabhängige neutrale Stellung zu wahren und für die Erhaltung ihrer Neutralität zur Not mit Waffengewalt einzutreten.

Reichstag, 2. Mai 1871.

Blut ist dicker als Wasser, das mag sein, jedenfalls ist Blut eine zähe Flüssigkeit. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß Blutsverwandtschaft jemals einer Fehde das Tödliche genommen habe. Die Geschichte

erzählt uns, daß keine Kriege so grausam waren, als jene zwischen Völkern derselben Rasse.

In einer Unterredung mit Sidney Whitman, 24. Juni 1896

Dem, welcher zum Hiebe ausholt, in die Klinge zu fallen, ist ein schlechtes Geschäft. Man erwirbt sich damit keine Freunde und der Behinderte wird einem dies Dazwischentreten bei anderer Gelegenheit entgelten lassen. Heinrich v. Poschinger, „Fürst Bismarck und die Parlamentarier", Bd. II, S. 201.

Das Recht läßt sich in europäischen Streitigkeiten, wo ein kompetenter Gerichtshof nicht besteht, nur durch die Bajonette geltend machen.

Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1864.

Eine Regierung hat nicht das Recht, das Land, dessen Schicksal ihr anvertraut ist, gegen eine von Hause aus erdrückende Übermacht ohne Not ins Feld zu führen.

Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1864.

Wir fürchten den Krieg nicht, aber wir wünschen den Frieden . . . Wir sind wie ein starker Bursche, der zwei gute Fäuste zu seiner Verfügung hat, eine Faust für jeden Gegner. Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 160.

Ich habe einen Lieblingsgedanken in bezug auf den Friedensschluß, das ist ein internationales Gericht niederzusetzen, das die aburteilen soll, die zum Kriege gehetzt haben — Zeitungsschreiber, Deputierte, Senatoren, Minister . . . Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, 293.

Wenn man das Gefühl hat, daß in irgendeinem Lande eine Minorität zum Kriege treibt, dann soll man recht laut schreien, damit die Majorität aufmerksam gemacht wird, denn die Majorität hat gewöhnlich keine Neigung zum Krieg. Der Krieg wird durch Minoritäten oder in absoluten Staaten durch Beherrscher oder Kabinette entzündet. Aber der ist ganz gewiß nicht des Krieges, der Brandlegung nicht verdächtig, der zuerst „Feuer" schreit. Reichstag, 9. Februar 1876.

Wären zu allen Zeiten die Minister des Äußeren ihren Souveränen bezw. deren Oberfeldherrn in die Feldzüge gefolgt, wahrlich, die Geschichte würde weniger Kriege zu verzeichnen gehabt haben. Ich habe auf dem Schlachtfelde und, was noch weit schlimmer ist, in den Lazaretten die Blüte unserer Jugend dahinraffen sehen durch Wunden und Krankheit . . . Ich würde mit diesen Erinnerungen und bei diesem Ausblick keine ruhige Stunde haben, wenn ich mir vorzuwerfen hätte, den Krieg leichtsinnig oder aus Ehrgeiz oder auch aus eitler Ruhmessucht für die Nation gemacht zu haben.

Heinrich v. Poschinger, „Fürst Bismarck und die Parlamentarier", Bd. III, S. 284.

Ich glaube, daß, wenn nicht Gott selbst die französischen Streitkräfte im nächsten Kriege befehligt, Deutschland siegreich sein muß.

Aus einem Gespräch mit dem englischen Maler Sir William Blake Richmond im Jahre 1887.

Wehe dem Staatsmann, der sich nicht nach einem Grunde zum Kriege umsieht, der auch nach dem Kriege stichhaltig ist. Zweite Kammer, 3. Dezember 1850

Man kann nur noch aus nationalen Gründen, aus Gründen, welche in dem Maße national sind, daß ihre zwingende Natur von der großen Mehrheit der Bevölkerung anerkannt wird, Krieg führen.

Norddeutscher Reichstag, 22. April 1869.

Aufgabe der Heeresleitung ist die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte. Zweck des Krieges die Erkämpfung des Friedens unter Bedingungen, die der von dem Staate verfolgten Politik entsprechen.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 96.

Nichts in der Welt ist dauernd, weder die Friedensschlüsse, noch die Gesetze, sie kommen und gehen, sie wechseln. Herrenhaus, 23. März 1887.

Ein Friedensschluß erfüllt niemals alle Wünsche, wird niemals allen Berechtigungen gerecht.

Herrenhaus, 22. Dezember 1866

---

**Landwirtschaft. — Handel. — Industrie. — Gewerbe. — Handwerk. — Schiffahrt. — Kolonien.**

In der Landwirtschaft sehe ich die unentbehrlichste Grundlage der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes. Die Landwirtschaft ist das erste Gewerbe. Man braucht Brot noch früher wie Schuhe und Kleider, und das sind die primitivsten Leute: Schmied, Schuster, Schneider, und die wiederum bedürfen des Landwirts, um dessen Produkte zu verzehren. Aller Export unserer Industrie steht in geringem Verhältnis

zu dem inneren Absatz, und bei dem inneren Absatz gilt immer der Fall: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt." Hat der Landwirt Neigung zu kaufen, weil er Geld in der Tasche hat, so kauft er, und hat die Industrie keine zahlungsfähigen Bauern, so wird sie sich vergebens nach Export umsehen und auch allmählich der Schwindsucht verfallen.

Aus einer Ansprache an eine Oldenburger Abordnung, 28. April 1895.

Landwirtschaft und Handwerk haben stets meine Fürsorge empfunden.

Auf dem Kreistage des Herzogtums Lauenburg, 30. Dezember 1891.

Die Wohlfahrt der großen Mehrheit der Bevölkerung des Deutschen Reichs hängt unmittelbar von dem Gedeihen unserer Landwirtschaft ab.

An den Bauer Harros in Oberling, 11. März 1884.

Wir Landwirte gehören mit allem übrigen Gewerbe unzertrennlich zusammen; und die übrigen Gewerbe werden um so mehr Beschäftigung haben, je mehr der Landwirt imstande ist, gesteigerten Ansprüchen entgegenzukommen und sie zu befriedigen.

Zu den Vertretern deutscher Innungen, 1. April 1895.

Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Wir wollen und dürfen uns aber nicht grün machen, wenn wir bestehen wollen. Tritt mir jemand auf die Zehe, dann schreie ich, aber nicht allein, weil mich der Tritt schmerzt, sondern damit sich der andere in der Zukunft

vorsieht. Wir Landwirte müssen uns rühren und auch laut unsere Stimme erheben, wenn wir unsere Interessen wahren wollen.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 325.

Der Landwirtschaft schuldet der Staat die gleiche Beachtung wie der Industrie, und wenn beide nicht Hand in Hand gehen, wird keine ohne die andere stark genug sein, sich zu helfen.

Aus einem Briefe an das Stadtverordnetenkollegium zu Barmen, Friedrichsruh, 20. Januar 1879.

Landwirtschaft und Industrie gehören zusammen und dürfen sich nicht entgegenarbeiten in der Gesetzgebung.

Zu 50 Sekretären Deutscher Handelskammern, 8. Juli 1893.

Wenn die Landwirtschaft nicht besteht, kann auch der Staat nicht bestehen.

In Colbitzow in Pommern, 17. Juli 1894.

Um eine große Landwirtschaft heutzutage richtig zu leiten, ist vielleicht mehr Verstand erforderlich, als ein Geheimer Rat zu werden.

Aus einem Briefe an seinen Vater, 29. September 1838.

Ich bin der Meinung, wir alle produzierenden Stände, wir gehören zusammen, absolut zusammen, und wir müssen uns durch die Nichts-als-Konsumenten in unserem Zusammenhang nicht stören lassen.

Aus einer Ansprache an eine Abordnung der Kupferschmiede-Innung des Regierungsbezirks Potsdam, 17. April 1895.

Ich bedaure den Mangel an Korpsgeist, der im Handel immer fühlbarer wird.

Zu einer Abordnung der Berliner Schuhmacher, 9. Juni 1884.

Jede Entwicklung der Seeschiffahrt ist eine Entwicklung des Landes selbst wie seiner Kräfte. Unser Handel wird dort von selbst kommen.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 289.

Alles, was unser nationales Vermögen vermehrt und pflegt, das ist der Nährstand, die Gewerbe in der weitesten Ausdehnung, von der Landwirtschaft als Urgewerbe an gerechnet.

Zu den Vertretern deutscher Innungen, 1. April 1895.

Wir müssen unsere deutschen Erwerbsstände, den Stamm unseres Volkes, halten und kräftigen. Das muß die Richtschnur für unsere innere Politik sein.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 256.

An der Wohlfeilheit klebt vergiftend das Elend und der Jammer des Handwerkers, der seinem Ruin entgegensieht und ich glaube, es möchten uns unsere wohlfeilen Röcke aus dem Kleiderladen zuletzt unbehaglich auf dem Leibe sitzen, wenn ihr Verfertiger daran verzweifeln muß, sich auf ehrliche Weise zu ernähren.

Zweite Kammer, 18. Oktober 1849.

Der Handwerkerstand, der den Kern des Mittelstandes bildet, ist für ein Staatsleben notwendig.

Zweite Kammer, 18. Oktober 1849

Wird die Industrie geschädigt, so ist der erste, der darunter leidet, der industrielle Arbeiter, weil ihm die Henne, die ihm die Eier legt, stirbt oder ausgeschlachtet wird. Es gibt keine größere Kalamität für die Arbeiter als den Niedergang der Industrie überhaupt, mag er herbeigeführt sein, auf welche Weise man will.

Reichstag, 15. Januar 1885

Die Kolonialpolitik wird nicht durch Geheime Räte gemacht, sondern durch Kommis von Handlungshäusern.

Heinrich v. Poschinger, „Fürst Bismarck und die Parlamentarier", Bd. I, S. 231.

Wir wollen keine Treibhauskolonien, sondern nur den Schutz der aus sich selbst heranwachsenden Unternehmungen. Es ist mit solchen Unternehmungen aber wie in der Landwirtschaft mit manchen Schößlingen, welche zugrunde gingen, während andere sich kräftig entwickelten. Ohne ein gewisses Wagnis würden überhaupt nie Kolonien entstanden sein.

Reichstag, 23. Juni 1884.

So leicht eingeschüchtert ist, Gott sei Dank, der deutsche Nationalcharakter im ganzen nicht, daß er durch einzelne Mißgriffe, Irrungen, Opfer in den einmal begonnenen Kolonialbestrebungen sich abschrecken läßt.

Reichstag, 15. Januar 1889.

## Religion, Christentum und Kirche. — Schule und Erziehung. — Kunst, Wissenschaft und Literatur. — Öffentliche Meinung und Presse.

Wie Gott will, es ist ja alles doch nur eine Zeitfrage, Völker und Menschen, Torheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwogen, und das Meer bleibt. Was sind unsere Staaten und ihre Macht und Ehre vor Gott anders als Ameisenhaufen und Bienenstöcke, die der Huf eines Ochsen zertritt, oder das Geschick in der Gestalt eines Honigbauern ereilt!

Aus einem Briefe an seine Gattin, 2. Juni 1859

Anstatt Gott zu danken für das Gute, was wir gehabt haben, denkt die Ungenügsamkeit nur daran, zu lamentieren, daß wir es nicht mehr haben, während andere es nie besaßen.

Aus einem Briefe an seine Braut, 7. März 1847.

Ich habe keinerlei Zweifel über ein zukünftiges Leben, denn das gegenwärtige ist zu traurig und unvollkommen, als daß es unserem höchsten Selbst entsprechen könnte. Es ist offenbar nur ein Kampf, der vergeblich sein würde, wenn er hier endete. Ich glaube an eine letzte Vervollkommnung.

Zu dem englischen Maler Sir William Blake Richmond, November 1887.

Wir sind in Gottes gewaltiger Hand ratlos und hilflos, soweit er selbst uns nicht helfen will, und können

nichts tun als uns in Demut unter seine Schickung beugen.

Aus einem Briefe an seinen Schwager Oskar v. Arnim, Reinfeld, 16. August 1869.

Ich bin in konfessioneller Beziehung jederzeit tolerant gewesen, bis zu den Grenzen, die die Notwendigkeit des Zusammenlebens verschiedener Bekenntnisse in demselben staatlichen Organismus den Ansprüchen eines jeden Sonderglaubens zieht.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 125.

In einem geordneten Gemeinwesen soll jede Person und jedes Bekenntnis das Maß der Freiheit genießen, welches mit der Freiheit der übrigen und der Sicherheit und Unabhängigkeit des Landes vereinbar ist. In dem Kampfe für diesen Grundsatz wird Gott das Deutsche Reich auch gegen solche Gegner schützen, welche seinem heiligen Namen einen Vorwand für ihre Feindschaft gegen unseren inneren Frieden entnehmen.

Aus einer Ansprache an eine Deputation, 5. September 1872.

Ein gewisser Grad von positivem Christentum ist dem gemeinen Mann nötig, wenn er nicht der menschlichen Gesellschaft gefährlich werden soll.

Zweite Kammer, 15. November 1849

Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt, und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile ertragen kann, ein Leben, das dahinfährt wie ein Strom, wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das bald welk wird. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.

In einem Briefe an seine Gattin. 3. Juli 1851.

Wir gewahren mit Staunen, daß das ebenso frisch begonnene Leben schon bergab geht, es wäre das An- und Ausziehen nicht wert, wenn es damit vorbei wäre.

An Oskar v. Arnim, 16. August 1861.

„Und setzet ihr nicht das Leben ein, so kann euch das Leben gewonnen nicht sein," was ich mir so erläutere in meiner Art: Im ergebenen Gottvertrauen setz' die Sporen ein und lass' das wilde Roß des Lebens mit dir fliegen über Stock und Block, gefaßt darauf, den Hals zu brechen, aber fruchtlos, da du doch einmal scheiden mußt von allem, was dir auf Erden teuer ist, und doch nicht auf ewig.

Aus einem Briefe an seine Braut, 7. März 1847.

Ich glaube, daß, wenn die Gesetzgebung das Volk lehren und leiten will, es ihre Aufgabe ist, dahin zu wirken, daß das Volksleben sich in allen Verhältnissen fest auf den Stab des Glaubens, an die Segnungen der Religion stützt. Zweite Kammer, 15. November 1849.

Entziehen wir die religiöse Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts, als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg aller gegen alle, welche die ältere Philosophie aufgestellt hat. Vereinigter Landtag, 15. Juni 1847

In Preußen gibt es verfassungsgemäß wie politisch nur einen Standpunkt, den der vollen Freiheit der Kirche in kirchlichen Dingen und der entschiedenen Abwehr jeden Übergriffs auf das staatliche Gebiet.

An den Gesandten beim päpstlichen Stuhle Harry von Arnim, Berlin, 26. Mai 1869.

Die katholische Bevölkerung Deutschlands hat denselben Anspruch wie die evangelische auf die Berücksichtigung ihrer religiösen Überzeugung.

An den preußischen Gesandten Graf v. Usedom in Florenz, 30. Oktober 1867.

Konfessionell kann eine Regierung nur dann auftreten, wenn sie eine Staatsreligion hat. Eine solche haben wir nicht. Ageordnetenhaus, 30. Januar 1872.

Der mächtige Einfluß, welchen die Gesamtheit der Lehrer auf die nationale Erziehung nimmt, besteht darin, daß das deutsche Kind gleichsam wie ein unbeschriebenes Blatt dem Lehrer in die Hand gegeben wird, und was dieser zuerst im primären Unterricht darauf schreibt, bleibt mit unzerstörbarer Schrift fürs ganze Leben.

Aus einer Ansprache an Mitglieder des bayrischen Volksschullehrervereins, 11. August 1893.

In der Bildsamkeit der Jugend, in dem Festwachsen der Kindheitseindrücke liegt die Gewalt des deutschen Lehrerstandes über die deutsche Zukunft ... Wer die Schule hat, hat die Zukunft.

Zu Mitgliedern des bayrischen Volksschullehrervereins, August 1893.

Für die Schule ist es eine dankbare Aufgabe, auf die Festigung des Gefühls, daß wir alle Deutsche sind, hinzuwirken. Zu Mitgliedern des bayrischen Volksschullehrervereins, August 1893.

Die Lehrer sollen ihren Zöglingen nicht mit den vorherrschenden Gefühlen der amtlichen Stellung und Würde, sondern mit dem vorherrschenden Gefühl der Liebe zu den Unmündigen entgegenkommen ... Im Kinde steckt doch ein Mensch, ein Gottesgeschöpf, das seinerseits Anspruch auf Achtung wegen seiner Schwachheit und Hilfslosigkeit hat, und auch im Herzen im freundlichen Sinne behandelt werden sollte. Ich möchte sagen, wie der Mann gegenüber der Frau rücksichtsvoller, höflicher ist, gerade weil er der stärkere ist. Dieses Verhältnis der Überlegenheit ist zwischen Lehrer und Kind noch in größerem Maße vorhanden. Aber gerade in dieser Überlegenheit liegt auch für ein edel denkendes Herz das Interesse für den Schützling, der ihm anvertraut ist. Also möchte ich den Lehrern ans Herz legen: Fahren Sie säuberlich mit dem Knaben Absalom und seien Sie freundlich und wohlwollend.

Aus einer Ansprache an die Lehrer
des Lüneburger Schullehrerseminars, 10. Mai 1894.

Die Kunst ist für mich eine wirksame Mitarbeiterin an der deutschen Einigung gewesen. Die Kunst und Wissenschaft, die Universitäten und Kunstwerkstätten, die sind immer deutsch geblieben, von Wien bis Amsterdam — ich will Amsterdam nicht nennen, die Holländer könnten es mir übel nehmen — sagen wir von Wien bis Cleve. Das wird uns auch immer zusammenhalten. Wir können nach unseren Bildungsverhältnissen gar nicht auseinander fallen; nach unserer ganzen Geschichte, nach unserer Dichtkunst, nach unserer Kunst

überhaupt wird sich immer der Deutsche wieder zum Deutschen finden. Aus einer Ansprache an Prof. Stieler, 17. April 1895.

Es gibt keine preußische oder bayrische Wissenschaft, sondern nur eine deutsche. Die deutschen Universitäten bewahren das Gefühl der Zusammengehörigkeit, sie waren Träger des nationalen Gedankens, die Flamme, die sie unterhielten, war leuchtend und hell.

Zu 50 Delegierten deutscher Studenten, 15. August 1891.

Die Kunst und Wissenschaft sind das, was uns Deutsche verschiedener Länder zusammenhält. Wir haben immer gemeinsame deutsche Kunst gehabt .... Deutsche Kunst und deutsche Poesie sind es, welche ein geistiges Band zwischen allen Deutschen bilden, die alle Gefahren und Kämpfe überdauert haben, und auch in Zukunft wird es so bleiben, — eine Bindemittel unserer gegenseitigen nationalen und geschichtlichen Beziehungen. Sollte je eine Verdunkelung zwischen uns eintreten, wir werden uns immer wieder zusammenfinden. An den Akademischen Gesangverein zu Wien, 2. Juni 1892.

Des deutschen Liedes Klang hat die Herzen gewonnen. Ich zähle es zu den Imponderabilien, die den Erfolg unserer Einigkeitsbestrebungen vorbereitet und erleichtert haben. Wenige dürften alt genug sein, um sich der Wirkung zu erinnern, die das Beckersche Rheinlied erzielte! Damals war dieses Lied mächtig, und bei der Schnelligkeit, mit der es von der Bevölkerung, die meist noch

partikularistisch war, aufgegriffen wurde, hatte es die Wirkung, als ob wir ein paar Armeekorps mehr am Rhein stehen hätten, als es tatsächlich der Fall war. Näher liegt uns der Erfolg der „Wacht am Rhein". Wie manchem Soldaten hat die Anstimmung dieses Liedes auf dem winterlichen Kriegsfelde und bei materiellem Mangel vor dem Feinde eine wahre Herzensstärkung gewährt! und das Herz und dessen Stimmung ist ja alles im Gefechte. Die Kopfzahlziffern machen es nicht, wohl aber die Begeisterung macht es, daß wir die Schlachten gewonnen haben.

Aus einer Ansprache an den Barmer Gesangverein Orpheus, 18. August 1893.

Die Politik hat eine gewisse Verwandtschaft mit der Musik in dem Bestreben, Harmonie herzustellen und auch Noten hat man in der Politik genug zu schreiben. Die Noten, die ich geschrieben, haben auf einem materiellerem Gebiete als dem der Musik Akkorde herzustellen und diese, wo sie vorhanden waren, zu erhalten gehabt. Wenn meine Arbeit als Komponist und Notenschreiber in deutschen Angelegenheiten gelungen ist, dann ist mein Lebenszweck, soweit er für die Öffentlichkeit von Wert ist, erfüllt.

Aus einer Ansprache an die Mitglieder des fränkischen Sängerbundes, 19. Juli 1893.

Mit der Gegenwart versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert erschaut.

Aus einem Briefe an Fritz Reuter, 17. September 1866.

Ich fühle mich immer heimisch berührt, wenn ich plattdeutsch lese und höre, und ich bedauere, daß die Sprache, in der vor 300 Jahren gedruckt wurde und alle unsere Urkunden geschrieben waren (ich habe noch eine plattdeutsche Bibel in Varzin liegen aus dem 16. Jahrhundert), daß sie allmählich abkommt.

Aus einer Antwort auf Ansprache einer Abordnung des plattdeutschen Vereins in Braunschweig, 24. April 1895.

Ich schätze an dem ganzen Regime der neueren Zeit nichts so sehr, als die absoluteste Öffentlichkeit.

Reichstag, 30. November 1874.

Was wir für die Zukunft erstreben müssen, ist eine Kräftigung der politischen Überzeugung in der öffentlichen Meinung und im Parlament.

Zu einer Abordnung der Universität Jena, 30. Juli 1892.

Tout le monde braucht zu viel Zeit, um das richtige zu erkennen und in der Regel ist der Moment, in dem diese Erkenntnis benutzt werden kann, schon vorüber, wenn tout le monde dahinter kommt, was eigentlich hätte getan werden sollen.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. I, S. 282.

Der Krieg wird durch Zeitungsartikel niemals herbeigeführt. In neueren Zeiten ist durch Wortstreitigkeiten wohl schwerlich je ein Krieg entstanden, und selbst der französische Krieg 1870, an dem scheinbar die Presse einen großen Anteil hatte, aber nur die Regierungs-

presse, ist ganz gewiß nicht von der Presse gemacht, sondern von der damaligen kaiserlichen Kamarilla.

Reichstag, 9. Februar 1876.

Ich ließ heute drei Diplomaten, von denen einer Botschafter war, abweisen, dagegen empfing ich fünf Journalisten. Ich erfuhr mehr von einem, als ich von den andern erfahren hätte, die alle mehr oder weniger Lehrlinge von Macchiavelli oder Talleyrand sind. Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 242.

Ich kann aus einem tüchtigen Redakteur leicht einen Staatssekretär des Äußern und Innern machen, — bitte, denken Sie nur an Lothar Bucher — als aus einem Dutzend Geheimräten einen gewandten Redakteur. Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 350.

Zu beklagen ist die teils verständnislose teils übelwollende Presse, welche die verschiedenen Volksklassen gegeneinander ausspielt und aufreizt.

Zu einer Abordnung der Berliner Schuhmacherinnung, 9. Juni 1884.

Wenn jemand in einem anonym geschriebenen Briefe verleumdet, so hält man das im allgemeinen für eine ehrlose Beschäftigung. Wenn jemand aber in gedruckten Blättern verleumdet, ebenso anonym, so ist das Freiheit der Presse.

Reichstag, 9. Februar 1879.

## Welt und Leben. — Frauen. — Liebe. Ehe. — Familie.

Gleichartige Charaktere stoßen sich ab oder langweilen sich. Denn bei ihnen trifft Ecke auf Ecke und Lücke auf Lücke, ohne sich anschließen und einander durchdringen zu können; während bei ungleichartigen jeder den andern ergänzt, erregt und bisher stumme Saiten in ihm anschlägt. Zwei harte Steine mahlen nicht zusammen, zwei weiche auch nicht, und beim Menschen muß der eine weich sein, wo der andere hart ist, wenn sie gut zusammenmahlen sollen.

Aus einem Briefe an seine Braut, 4. März 1847.

Der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und nicht lenken, er kann nur auf ihm fahren und steuern, mit mehr oder weniger Gefahr und Geschick den Schiffbruch vermeiden.

Zu den deutschen Studenten, am 1. April 1895.

Das bißchen Eitelkeit, welches in dem Angestauntwerden seine Befriedigung findet, hält nicht lange vor. Alle die kleinen Eitelkeiten haben nur solange Reiz, als man sie nicht besitzt. Sobald man dieselben erreicht hat, gilt von allen der Ausspruch des Königs Salomo, daß alles eitel ist und keine wahre Befriedigung gewährt. Ich begreife deshalb auch nicht, wie ein Mensch dieses Leben ertragen kann, der nicht an ein anderes und besseres glaubt. „Heinrich v. Poschinger," Bismarck und die „Parlamentarier", Bd. III, S. 110.

Je länger man lebt, desto mehr ist man genötigt, Menschen gegenüberzutreten und sich Feinde zu machen. Die Dankbarkeit zieht sich zurück, wenn man seine Pflicht getan hat.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. I, S. 222.

Das Leben ist wie ein geschicktes Zahnausziehen. Man denkt, das eigentliche soll erst kommen, bis man mit Bewunderung sieht, daß es schon vorbei ist. Oder ich wollte es lieber mit einem Diner vergleichen, bei dem das unerwartete frühe Erscheinen von Braten und Sauce auf den Gesichtern der Gäste den Ausdruck der Enttäuschung hervorruft.

Aus einem Briefe an seinen Bruder, den Landrat Bernhard v. Bismarck, 22. Juli 1855.

Das Leben ist Kampf in der ganzen Schöpfung und ohne innere Kämpfe kommen wir zuletzt beim Chinesentum an und versteinern. Ohne Kampf kein Leben.

Aus einer Ansprache an eine Studentenabordnung, 1. April 1895.

Überall wo Fäulnis ist, stellt sich ein Leben ein, welches man nicht mit reinen Glacéhandschuhen anfassen kann. Abgeordnetenhaus 30. Januar 1869.

Das Leben wäre um vieles angenehmer, wenn die Vergnügungen nicht wären. An Frau v. Puttkamer*), 17. Oktober 1858.

*) Die Schwiegermutter Bismarcks

Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.

Aus einem Briefe an seine Gattin, 26. Juni 1851.

Wir sind nicht hier in diesem Leben zur Behaglichkeit, sondern schulden uns und unsere Kraft dem Dienste Gottes, des Königs und des Landes.

Aus einem Briefe an seine Gattin, 28. August 1851.

Abwechslung ist die Seele des Lebens.

Aus einem Briefe an seine Gattin, 6. Juni 1859

Nichts wird so schlimm und so gut in der Welt, als es vorher aussieht.

Aus einem Briefe an Frau v. Puttkamer, 17. Oktober 1858.

Wie verschwinden alle kleinen Sorgen und Verdrießlichkeiten, welche unser Leben täglich begleiten, neben dem ehernen Auftreten wahren Unglücks!

Aus einem Briefe an seinen Schwager Oskar v. Arnim, 16. August 1861.

Ich liebe die Frauen nicht, die sich in Politik einmischen. Ihr Einfluß ist schwer zu bekämpfen. Nichts ist schlimmer für einen Staatsmann, als die außerministeriellen Einflüsse und unter diesen nichts furchtbarer, als die Einflüsse des Alkovens, die man nicht fassen und nicht kontrollieren kann.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche“, Bd. I, S. 157.

Grob darf man nur gegen seine Freunde sein, wo man überzeugt ist, daß sie es nicht übelnehmen. Wie grob ist man z. B. gegen seine Frau.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I. S. 425.

Etwas flößt mir Vertrauen ein auf die Dauer dessen, was geschaffen ist: Das ist der Anteil, den die deutschen Frauen an der vaterländischen Bewegung haben. Eine Bewegung, die durchgeschlagen hat bis in die Häuslichkeit, die muß eine tiefe und wahre sein. Zwischen den beiden Geschlechtern repräsentiert die Frau das Herz und der Mann den Verstand, womit nicht bestritten sein soll, daß nicht auch der Mann Herz haben kann, aber in der nationalen Politik ist das Herz immer stärker als der Verstand. Die deutsche Frau hält ihre Begeisterung fest und überträgt sie auf ihre Kinder und läßt sich nicht so leicht durch spitzfindige Räsonnements irremachen, wie wir das an uns haben.

An die Württemberger in Kissingen, 10. Juli 1892.

Was bis zum Frauenherzen vorgedrungen ist, das haftet. Die Frauen sind konservativ. Sie wirken auf das heranwachsende Geschlecht und ziehen es in ihrem Geiste groß. Sie sind mir Bürgen für den Bestand meines Lebenswerkes.

Heinrich v. Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 218.

Küsse lassen sich nicht schreiben.

Aus einem Briefe an seine Braut, 29. Januar 1847

Ihr Frauen seid und bleibt wunderlich, und es ist besser, mündlich als schriftlich mit euch zu verkehren.

Aus einem Briefe an seine Braut, 18. Mai 1847

Liebe kennt keinen Dank und erwartet keinen, sagt jemand. Dank ist ein kaltes Wort.

Aus einem Briefe an seine Braut, 21. Februar 1847.

Was eine Mutter dem Kind wert ist, lernt man erst, wenn es zu spät, wenn sie tot ist; die mittelmäßigste Mutterliebe, mit allen Beimischungen mütterlicher Selbstsucht, ist doch ein Riese gegen alle kindliche Liebe.

Aus einem Briefe an seine Braut, 23. Februar 1847.

Glaubenssachen sind meines Erachtens für irdische Verbindungen überall kein Hindernis, sobald unter den Verbundenen kein Spötter oder Verächter sich befindet.

Aus einem Briefe an seine Braut, 4. März 1847

Mit den Kindern muß man zart und freundlich verkehren. Das Familienleben ist das beste Band. Kinder sind unsere besten Richter.

Zu dem englischen Maler Sir William Blake
Richmond, November 1887.

Kinder verlieren ist schlimmer als selbst sterben. Es ist so gegen den Lauf der Dinge. Aber wie lange dauert's, so folgt man ihnen.

Aus einem Briefe an seine Gattin, Karlsbad, 7. Juli 1863

## Aussprüche, Gedankensplitter und geflügelte Worte.

Es geht nichts über Ketzer im eigenen Lager; und unter Freunden, die lange aus einem Topf gegessen haben, ist man ungerechter, als gegen Feinde.

Aus einem Brief an Unbekannt, 22. August 1862.

Das französische Sprichwort: „Unter den Blinden ist der Einäugige König" mag recht haben, aber einäugig bleibt er deshalb doch.

Zweite Kammer, 10 Dezember 1849.

Wir sind freigebiger, wenn es auf Kosten der Gesamtheit geht, als wir aus eigener Kasse zu sein pflegen.

Reichstag, 2. Juni 1871.

Wer seine Ansicht mit anderen Waffen als denen des Geistes verteidigt, von dem muß ich voraussetzen, daß ihm die Waffen des Geistes ausgegangen sind.

Zweite Kammer, 21. März 1849.

An Grundsätzen hält man nur fest, solange sie nicht auf die Probe gestellt werden. Geschieht das, so wirft man sie fort, wie der Bauer die Pantoffel, und läuft, wie einem die Beine von Natur gewachsen sind.

Aus einem Brief an seine Braut, 14. März 1847.

Nur Demut führt zum Siege, Überhebung, Selbstüberschätzung zum Gegenteil.

Moritz Busch, „Tagebuchblätter", Bd. I, S. 445.

Das löbliche Streben wird zur Torheit, wenn dabei das vorhandene Gute übersehen wird.

In ein Album, Ende 1847.

Mut auf dem Schlachtfeld ist bei uns Gemeingut, aber man wird nicht selten finden, daß es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt.

Robert von Keudell, „Fürst und Fürstin Bismarck", S. 8.

Das Bedürfnis hoher Anerkennung ist eins der Passiva, die auf den meisten ungewöhnlichen Begabungen lasten.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 219.

Wenn ich mir ein Urteil über die Gefährlichkeit eines Gegners bilden will, so subtrahiere ich zunächst von dessen Fähigkeiten seine Eitelkeit.

Heinrich von Poschinger, „Bismarck und die Parlamentarier", Bd. 2, S. 50.

Furcht bessert nichts in der Sache, macht verwirrt und hilflos, wenn Gefahr naht und ist ein Mangel an Vertrauen in Gottes Vorsehung.

Aus einem Brief an seine Braut, 11. März 1847.

Es gibt kaum ein Wort heutzutage, mit dem mehr Mißbrauch getrieben wird, als mit dem Worte „Frei"... Meiner Erfahrung nach versteht jeder unter „Freiheit" nur die Freiheit für sich selbst und nicht für andere, sowie die Verpflichtung der anderen, sich jeder

Beschränkung der Freiheit des Empfindenden absolut zu enthalten. Reichstag, 15. März 1884.

Es gibt niemals zwei ganz gleiche Lagen und man sollte nicht einmal sich selbst kopieren.

Heinrich Poschinger, „Tischgespräche", Bd. II, S. 207.

Es wird häufig auf unseren politischen Bildungsprozeß das Sprichwort angewendet: wenn wir schwimmen lernen wollen, müssen wir ins Wasser gehen. Das mag wahr sein, aber ich sehe nicht ein, warum jemand, der schwimmen lernen will, gerade da hineinspringen soll, wo das Wasser am tiefsten ist, weil sich dort etwa ein bewährter Schwimmer mit Sicherheit bewegt. Zweite Kammer, 24. September 1849.

Nichts ist so geeignet, die Verschmelzung der widerstrebenden Elemente zu fördern als gemeinsame Arbeit an gemeinsamen Aufgaben.

Abgeordnetenhaus, 15. Januar 1867.

Konzessionen und Geschenke sind eine Speise, die den Appetit reizt, ohne ihn zu befriedigen.

Abgeordnetenhaus, 24. November 1849.

Die Selbstüberschätzung tötet den Erfolg im Keim.

Aus einer Antwort an eine Abordnung von 700 Lehrern der höheren Lehranstalten Preußens, 8. April 1895.

Die Arbeit ist das, wozu Gott uns angewiesen hat.

Zu der Bergedorfer Volksschule, 16. Mai 1893.

Man läßt sich gerne schützen, aber zahlt nicht gern.

Abgeordnetenhaus, 1. Juni 1865.

Schmerz und Furcht sind Egoisten.

Aus einem Briefe an seine Braut, 14. März 1847.

Das Auge ist unzweifelhaft der edlere Teil, das Auge leitet die Faust.

Abgeordnetenhaus, 27. Februar 1863.

Der Hieb ist sehr oft die beste Parade.

Heinrich von Poschinger, „Stunden bei Bismarck".

Es ist hübsch, wenn man seine Neigungen mit dem Hemde wechseln kann, so selten letzteres auch geschehen mag. Aus einem Briefe an seine Schwester Malwine v. Arnim, Kniephof, 9. April 1845.

Es ist so schwer zu bauen und so leicht zu zerschlagen, besonders mit der Gewalt, die dem Zepter beiwohnt. Aus einem Privatbriefe, Heinrich von Poschinger, „Erinnerungen an Fürst Bismarck", 1869, S. 60.

Es ist schwer, verbotenen Früchten gegenüber enthaltsam zu sein. Abgeordnetenhaus, 14. Februar 1851

Es schadet dem Buch, wenn man seinen Verfasser schlecht macht.

Aus einer Ansprache an eine Abordnung aus Basel, Rheinpfalz, Hessen ꝛc., 24. Juli 1894.

Das geschriebene Wort sagt immer zuviel und wird so leicht weiter gedeutet und mißverstanden.

Aus einem Briefe an seine Braut, 4. März 1847.

Es ist kein Ausdruck mehr mißbraucht worden, als das Wort Volk. Zweite Kammer, 21. März 1849

Das Vertrauen ist eine zarte Pflanze, ist es zerstört, so kommt es so bald nicht wieder.

Herrenhaus, 10. März 1873.

Der Geist läßt sich vom Körper nicht lostrennen auf dieser Erde. Zu Lehrern und Schülern aus Jever, 9. April 1895.

Ein braves Pferd stirbt in den Sielen.

Abgeordnetenhaus, 4. Februar 1881

Die geschichtliche Logik ist noch genauer in ihren Revisionen als unsere Oberrechenkammer.

„Gedanken und Erinnerungen", Bd. II, S. 218.

Das Ausländische hat immer einen gewissen vornehmen Anstrich für uns.

Zweite Kammer, 15. November 1849.

Tiere haben ihre eigene Sprache, es ist nur die Überhebung des Menschen, die ihn annehmen läßt, daß er allein eine Sprache habe.

Zu Sidney Whitman, April 1891.

Der Rotspohn ist das natürliche Getränk des Norddeutschen. Zweite Kammer, 18. Oktober 1849

Das Narrenschiff der Zeit.

Zweite Kammer, 15. November 1849.

Bassermannsche Gestalten.*)

Erfurter Parlament, 15. April 1850

Konstitutionelle Delila.

Erfurter Parlament, 17. April 1850

Der müde gerittene Trompeterschimmel von Bronzell.**)

Zweite Kammer, 22. März 1852.

Stimmung gänzlicher Wurschtigkeit.

Aus einem Briefe an seine Schwester, Frankfurt a. M., 22. Dezember 1853

Politische Schwimmhosen.

Aus einem Schreiben an seine Schwester, 12. November 1858.

Eisen und Blut.***)

Abgeordnetenhaus, 30. September 1862.

---

*) Zweifelhafte Gestalten. Anspielung auf eine Rede des Abgeordneten Bassermann am 18. November 1848 in Frankfurt a. M.

**) In der Zweiten Kammer des preußischen Landtages protestierte der Abgeordnete v. Bismarck-Schönhausen gegen die Verhöhnung der Armee. In dem Gefecht von Bronzell am 8. November 1850 war nur ein Schimmel als einziges Opfer gefallen

***) Die deutschen Zustände — Verfassungsverhältnisse, so führte der Ministerpräsident von Bismarck in der Budgetsitzung des Abgeordnetenhauses unter anderm aus — könnten nicht durch Mehrheitsbeschlüsse und Reden, sondern nur durch Eisen und Blut verbessert werden.

Zeitungsschreiber ist ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat.*) November 1862.

Unzünftiger Politiker.

Abgeordnetenhaus, 18. Dezember 1863.

Die Politik der freien Hand.

Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1864.

Kommt es zum Äußersten, ist mir das Hemd näher als der Rock. Abgeordnetenhaus, 22. Januar 1864.

Kein Kiel — kein Geld.

Abgeordnetenhaus, 1. Juni 1865.

Geschmuggelt wird in fast allen Ständen, besonders vom weiblichen Teil der Bevölkerung.

Abgeordnetenhaus, 1. Juni 1865.

Wenn man versprechen kann, so kann man auch gewählt werden. Abgeordnetenhaus, 1. Juni 1865.

Sündenbock der öffentlichen Meinung.

Aus einer Unterredung mit dem französischen Publizisten J. Vilbort, 4. Juni 1866.

Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können. Norddeutscher Reichstag, 11. März 1867.

*) Der Ministerpräsident Bismarck, so berichtete damals das Kreisblatt der Insel Rügen, äußerte einer Deputation gegenüber im November 1862, daß die oppositionelle Presse zum großen Teil in Händen von Leuten sei, die ihren Lebensberuf verfehlt haben.

Imponderabilien in der Politik.

Abgeordnetenhaus, 1. Februar 1868.

Lügt wie telegraphiert.

Herrenhaus, 13. Februar 1869.

Die Koriolane sind in Deutschland nicht selten, es fehlt ihnen nur an „Volkern".

Abgeordnetenhaus, 30. Januar 1869.

Bösartige Reptilien.

Abgeordnetenhaus, 30. Januar 1869.

Juristische Zwirnsfäden.

Abgeordnetenhaus, 30. Januar 1869.

Die Perle von Meppen.*)

Abgeordnetenhaus, 10. Februar 1872.

Nach Kanossa gehen wir nicht, weder körperlich noch geistig. Reichstag, 14. Mai 1872.

Hetzkapläne. Abgeordnetenhaus, 18. März 1875.

Hecht im Karpfenteich. Reichstag, 6. Februar 1888.

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt. Reichstag, 6. Februar 1888.

*) Bismarck nannte so den Abgeordneten Dr. Windthorst nach einem Ausdruck des Fraktionsgenossen des Zentrumsführers, des Abgeordneten Dr. von Mallinckrodt, diesem epitheton ornans dadurch zur Unsterblichkeit verhelfend.

Sich an die Rockschöße hängen.*)

Reichstag, 4. Dezember 1874

Die Knochen eines pommerschen Musketiers.

Reichstag, 5. Dezember 1876.

Was kannst du armer Teufel geben?**)

Reichstag, 17. September 1878.

Ehrlicher Makler.

Reichstag, 9. Februar 1878.

---

*) In einer Polemik gegen das Zentrum anläßlich des Kullmannschen Attentats auf Bismarck rief der Kanzler der Zentrumspartei zu, „daß er (Kullmann) sich an ihre Rockschöße hänge".

**) Bezog sich auf Ferdinand Lassalle, den Begründer der deutschen Sozialdemokratie.

Ende.

# Goldene Worte des Alt-Reichskanzlers.

## Inhalt.


Seite

Vorwort . . . . . 3

Selbstbekenntnisse . . . . . 7

Preußen und die Monarchie. — Deutschlands Einheitsbestrebungen und Einigkeit. — Kaiser und Reich. — Kaiser Wilhelm I. — Kaiser Friedrich III. — Volk und Vaterland . . . . . 27

Österreich-Ungarn und das deutsch-österreichische Bündnis. — Der Dreibund. — Elsaß-Lothringen. — Europa und Nordamerika. — Politik und Diplomatie . . . . . 42

Landtag, Reichstag, Bundesrat. — Verfassung. — Wahlen. — Partei- und Fraktionswesen. — Regierung, Minister, Beamtentum. — Staat und Staatsverwaltung. — Finanzwesen . . . . . 57

Sozialpolitik. — Soziale Gesetzgebung. — Volkswirtschaft. — Gesetz und Recht . . . . . 71

Armee und Marine. — Krieg und Frieden . . . . . 76

Landwirtschaft. — Handel. — Industrie. — Gewerbe. — Handwerk. — Schiffahrt. — Kolonien . . . . . 83

Religion, Christentum und Kirche. — Schule und Erziehung. — Kunst, Wissenschaft und Literatur. — Öffentliche Meinung und Presse . . . . . 88

Welt und Leben. — Frauen. — Liebe. — Ehe. — Familie . . 97

Aussprüche, Gedankensplitter und geflügelte Worte . . . . . 102



Auf Kriegspapier gedruckt.

Bücherfreunde erhalten vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek durch die Buchhandlungen oder den Verlag umsonst!

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig

# DATE DUE

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

FORM 335 40M 9-42

923.243 B622G0 471971
Bismarck
Goldene worte des alt-reich-
skanzlers.
DATE ISSUED TO

923.243 B622G0 471971

Duke University Libraries
D01089673Y